

■ Eine „Reise ins Herz der Finsternis“ verheißt der Klappentext der deutschen Ausgabe von Timothy Sneders aufsehenerregendem Buch „Bloodlands“. Es geht darin um die Geschichte jener Gebiete Ost- und Ostmitteleuropas, die nacheinander von den Massenverbrechen der Regime Stalins und Hitlers betroffen waren. Jürgen Zarusky, Historiker am Institut für Zeitgeschichte, hat sich mit dem Buch eingehend auseinandergesetzt und kommt zu einer kritischen Einschätzung: Die „Bloodlands“ sind keine historische Landschaft, sondern ein Konstrukt, in dem geschichtliche Zusammenhänge teils zerschnitten, teils künstlich hergestellt werden. Stalinismus und Nationalsozialismus erscheinen dabei ähnlicher als sie es tatsächlich waren. ■

Jürgen Zarusky

Timothy Sneders „Bloodlands“

Kritische Anmerkungen zur Konstruktion einer Geschichtslandschaft

Timothy Sneders Buch „Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin“¹ hat eine enorme internationale Resonanz gefunden. Es erscheint laut Klappentext in zwanzig Sprachen. Zahlreiche Rezensenten rühmen Buch und Autor in den höchsten Tönen. Hervorgehoben werden sein wissenschaftlicher Mut, stalinistische und nationalsozialistische Massenverbrechen, die in den von ihm in den Fokus gerückten osteuropäischen Territorien stattfanden, in eine gemeinsame Perspektive zu stellen, der ausgewogene Vergleich beider Seiten, die stupende Kenntnis von Forschungsliteratur und Quellen in zahlreichen Sprachen und, nicht zuletzt der humanistische Ansatz, der vom Leiden des Einzelnen ausgeht und dieses nicht in der Abstraktion der Statistik untergehen lassen will. Als „eine der bedeutendsten historischen Leistungen europäischer Zeitgeschichte der letzten Jahre“ stuft etwa Jost Dülffer das Buch ein². Selbst jene Kritiker, die Unschärfen und eine zu weit gehende Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Stalinismus bemängeln, zollen der wissenschaftlichen Syntheseleistung Respekt, die darin bestehe, die Ergebnisse zahlloser Detailstudien zueinander in Beziehung zu setzen und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen³.

¹ Vgl. Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. Aus dem Englischen von Martin Richter, München 2011; amerikanische Originalausgabe: *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, New York 2010.

² Siehe Dülffers Rezension in *osteuropa* 61 (2011), 8–9/August-September, S. 365–367. Ähnlich z. B. Anne Applebaum, *The Worst of the Madness*, in: *The New York Review of Books*, November 11, 2010 <http://www.nybooks.com/articles/archives/2010/nov/11/worst-madness/> [6. 11. 2011]; Bernhard Schulz, *In der Todeszone*, in: *Der Tagesspiegel* vom 21. 8. 2011, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/in-der-todeszone/4524792.html> [6. 11. 2011]. Eine link-Sammlung zu vorwiegend englischsprachigen Rezensionen findet sich auf Timothy Sneders Homepage <http://www.yale.edu/history/faculty/snyder-book-reviews.html> [6. 11. 2011].

³ Vgl. Ahlrich Meyer, *Comeback der Totalitarismustheorie? Timothy Snyder untersucht in „Bloodlands“ die Überlagerung von nationalsozialistischem und stalinistischem Terror*, in:

Snyder präsentiert eine „Entdeckung“ – eine von Stalin und Hitler geschaffene Todeszone im östlichen Europa. Es geht um jene Territorien, die nacheinander von den schlimmsten Massenverbrechen der Diktatoren betroffen waren. Geographisch umreißt Snyder diesen Raum – von Osten her und nach heutiger Grenzziehung – wie folgt: „St. Petersburg und der Westrand der Russischen Föderation, der Hauptteil Polens, die baltischen Staaten, Weißrussland und die Ukraine.“ (S. 385) In dieser Region hätten, so berechnet der Autor, das stalinistische und das nationalsozialistische Regime zwischen 1933 und 1945 rund 14 Millionen Menschen ermordet, wovon zehn Millionen auf Hitlers und vier Millionen auf Stalins Konto zu verbuchen seien (S. 13 f.). Unter einem äußerst suggestiven Titel, der auch für die deutsche Ausgabe unübersetzt aus dem Englischen übernommen wurde, präsentiert Snyder eine Zusammenschau der Massenmorde der beiden Diktaturen in diesem Raum und verleiht ihr durch die Schilderung zahlreicher tragischer Einzelschicksale Anschaulichkeit und Emotionalität. Die Umriss des Gebiets, das Snyder in den Blick nimmt und als „Bloodlands“ bezeichnet, werden durch die Todesstatistik bestimmt: „Die Form des Buchs⁴ erwächst nicht aus der politischen Geographie der Imperien, sondern aus der menschlichen Geographie der Opfer“, heißt es in der Einleitung. „Die Bloodlands waren kein echtes oder imaginiertes politisches Territorium, sie waren einfach der Schauplatz, wo Europas brutalste Regime ihre Morde begingen.“ (S. 20) Erst durch die Beschreibung des Ablaufs dieser Gräueltaten, postuliert Snyder, erhalte „die europäische Geschichte ihr zentrales Ereignis“ (S. 382).

Damit ist ein hoher Anspruch formuliert: Es geht um nicht weniger als ein neues Verständnis der Zeitgeschichte Europas. Ein derartig weitreichendes Postulat verlangt – zumal angesichts der publizistischen Wirksamkeit, mit der es vorgetragen wird – nach kritischer wissenschaftlicher Überprüfung. Eine solche soll hier vorgenommen werden. Das in kurzen Worten vorweggenommene Ergebnis lautet: Die „Bloodlands“ sind keine historische Landschaft, sondern ein synthetisches Konstrukt, mit dem der Autor selbst nicht immer konsistent operiert. Es geht nicht so sehr um die Untersuchung einer geschichtlichen Region als um die Etablierung eines nicht unproblematischen Narrativs. Charakteristisch für dieses sind

- eine „Ethnisierung“ von Stalins Verbrechen, die ähnliche völkermörderische Intentionen unterstellt wie die des Nationalsozialismus, ferner
- die Überspielung der Verschiedenartigkeit der Ideologien der beiden Regime und der daraus erwachsenden Feindbildkonstruktionen durch ein vages ökonomistisches Konzept und
- eine in mehrfacher Hinsicht verzerrte Perspektive auf die Interaktion des nationalsozialistischen Deutschland und der stalinistischen Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg.

Neue Zürcher Zeitung vom 27. 7. 2011; Stefan Reinecke, Topographie des Massenmords, in: taz vom 5. 8. 2011.

⁴ Gemeint ist natürlich die Anlage der Studie. Im englischen Originaltext bezieht sich „form“ auf „the study“. Dies ist nur einer von zahlreichen Übersetzungsmängeln der deutsche Ausgabe.

Zweifellos kann Snyder das Bewusstsein dafür schärfen, dass das Epizentrum der politischen Katastrophen Europas weiter im Osten liegt, als das in den ge-läufigen Geschichtsbildern reflektiert wird, aber zugleich engt das „Bloodlands“-Konzept den geschichtlichen Horizont in vielfacher Weise auch ein. Historische Tragödien, die über den vom Autor abgesteckten geographischen Rahmen hinausgehen, wie die sowjetische Hungersnot von 1932/33, der Große Terror von 1937/38 oder der Holocaust, werden hier in ein Schema eingefügt, das die Sicht eher verengt als erweitert. Aus dieser perspektivischen Verzerrung, die durch einige weitere Züge der Darstellung noch verstärkt wird, ergibt sich ein historisches Narrativ, in dem die totalitären Regime Hitlers und Stalins sich stärker gleichen, als das im Lichte der aktuellen NS- und Stalinismusforschung vertretbar ist. Auch der deutsch-sowjetische Krieg, „der zerstörerischste und barbarischste Krieg in der Geschichte der Menschheit“⁵, in dem das NS-Regime seine massenmörderische Potenz voll entfaltete und in dem sich zugleich das Schicksal von Hitlers Herrschaft entschied, hat im „Bloodlands“-Konzept keinen angemessenen Platz.

Das „Bloodlands“-Konzept

Snyder eröffnet seine Darstellung mit einem kurzen Kapitel, das den Titel „Hitler und Stalin“ trägt. Er führt dabei die äußerst knappen, um nicht zu sagen äußerst verkürzten Schilderungen des Aufstiegs beider Diktatoren zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt, nämlich der Weltwirtschaftskrise. Stalin sei ebenso wie Hitler überzeugt gewesen, eine radikale Umwälzung des Agrarsektors sei die Lösung der Probleme der krisengeschüttelten Wirtschaft der frühen 1930er Jahre. Stalins Lösung sei die Kollektivierung gewesen, Hitlers Antwort, die der Errichtung eines Imperiums im Osten Europas. Diese Visionen hätten alle Länder zwischen Berlin und Moskau betroffen, in der Ukraine hätten sich die „Kontrollutopien“ überschritten. „Für Hitler wie Stalin war die Ukraine mehr als eine Nahrungsquelle. Sie war der Ort, der es ihnen ermöglichen würde, die Regeln der traditionellen Ökonomie zu durchbrechen, ihre Länder aus Armut und Isolation zu führen und den Kontinent nach ihrem Ebenbild umzuformen.“ (S. 41)

Näher erläutert wird dieses Postulat nicht. Dass Hitlers Kriegsabsichten Auswirkungen auf ganz Europa hatten, liegt auf der Hand, aber warum sollte das eigentlich bei der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion ebenso der Fall sein? Snyder bleibt die Antwort schuldig. Überhaupt gibt er über diesen recht lockeren und nicht recht stimmigen Interpretationsrahmen hinaus keine Auskunft über Methodik, Fragestellungen oder gar Thesen seiner Darstellung. Das unterstreicht den Eindruck, als habe man es bei den „Bloodlands“ mit einer gewachsenen historischen Landschaft zu tun, die es nur eingehend zu beschreiben gilt, um das lange verdeckte „Herz der Finsternis“⁶ der europäischen Geschichte freizulegen. Aber die „Bloodlands“ sind keine reale historische Landschaft, und

⁵ Ian Kershaw, *Hitler 1936–1945*, Stuttgart 2000, S. 512.

⁶ Diese Metapher, einem Romantitel Joseph Conrads entlehnt, wird im Umschlagtext der deutschen Ausgabe verwendet.

sie entstehen auch nicht allein aus der Überblendung verschiedener mörderischer Ereigniskomplexe, die sich in ein und derselben Großregion ereignet haben. Vielmehr handelt es sich um eine Montage von bestimmten Interpretationen dieser Geschehnisse, die allerdings vom Autor als solche nicht offengelegt werden. Bevor auf diese Aspekte näher einzugehen und danach zu fragen ist, was für eine Perspektive auf die Ära Hitlers und Stalins sich daraus ergibt, sind zunächst Struktur und Kompositionsprinzipien des Buches kurz darzustellen.

Auf die einleitende Erklärung des „Bloodlands“-Konzepts folgen elf Kapitel, die den politischen Massenverbrechen gewidmet sind, die dort nach Auffassung des Autors ihren Hauptschauplatz hatten, wobei die Darstellung wiederholt um einen spezifischen Ort herum aufgebaut wird. Das erste Kapitel schildert die Hungersnot in der Ukraine 1932/33, in der der jüngeren Forschung zufolge zirka 3,3 Millionen Menschen starben. Die beiden nächsten Kapitel behandeln Stalins zweites Megaverbrechen nach Kollektivierung und Hungersnot, nämlich den Großen Terror der Jahre 1937/38; dabei werden die sogenannte Kulakenaktion und die „nationalen Aktionen“ gesondert thematisiert. Das vierte Kapitel verlagert den Fokus weiter nach Westen: Im Zentrum steht die Zerschlagung des polnischen Staates durch NS-Deutschland und die Sowjetunion im Jahre 1939 sowie der von beiden Besatzungsherrschaften ausgeübte Terror. Es folgt unter der etwas irritierenden Überschrift „Ökonomie der Apokalypse“ die Darstellung von Hitlers Angriff auf die Sowjetunion und der deutschen Besatzungspolitik. Dabei konzentriert sich Snyder vor allem auf die Aushungerung der Bevölkerung, von der die sowjetischen Kriegsgefangenen und das umzingelte Leningrad am stärksten betroffen waren. Der Schwerpunkt der Kapitel sechs bis acht, die zusammen etwa 90 Seiten umfassen, liegt auf der Shoah. Zunächst behandelt der Autor den Zusammenhang zwischen der deutschen Kriegführung gegen die Sowjetunion und dem Judenmord, im Kapitel „Holocaust und Rache“, in dessen Zentrum Minsk und Weißrussland stehen, geht es um das Minsker Ghetto, den Partisanenkampf und den in Belarus besonders mörderischen Besatzungsterror. „Todesfabriken“ lautet die Überschrift des achten Kapitels, das die Ermordung der polnischen Juden in den in Polen errichteten Vernichtungslagern zum Gegenstand hat. Das folgende Kapitel „Widerstand und Einäscherung“ ist auf den Aufstand im Warschauer Ghetto vom April/Mai 1943 und den Warschauer Aufstand vom August bis Oktober 1944 fokussiert und thematisiert in diesem Rahmen das polnisch-jüdische und das polnisch-sowjetische Verhältnis. Die großen Bevölkerungsverschiebungen in der Nachkriegszeit werden im zehnten Kapitel unter „Ethnische Säuberungen“ rubriziert, und das elfte ist dem spätstalinistischen Antisemitismus gewidmet. Das Schlusskapitel trägt die schlichte Überschrift „Menschlichkeit“. Hier postuliert Snyder etwas überraschend die Notwendigkeit des Vergleichs von NS- und Stalinregime, referiert nach einem Exkurs über Hannah Arendt und Wassili Grossman noch einmal die Ergebnisse seiner Darstellung und lässt das Ganze in Reflexionen über den Umgang mit Opferstatistiken und Einzelschicksalen münden.

Snyder hat nicht nur eine große Zahl wechselnder Schauplätze im Blick, die er wie in einem Reigen zusammenfügt, er nähert sich dem Geschehen auch auf ver-

schiedenen Ebenen und versucht, die menschliche Dimension der großen politischen Entwicklungen anhand von zahlreichen, pointiert präsentierten Opfergeschichten zu konkretisieren. Dabei bleiben allerdings die Zwischenstufen wie etwa regionale oder lokale Instanzen und ihre spezifischen Entscheidungssituationen weitestgehend ausgeklammert. Der Autor beschränkt sich ferner nicht nur auf eine Zusammenschau der Verfolgungskomplexe, die die „Bloodlands“ konstituieren, sondern ist stets bemüht, Interaktionsformen zwischen den Diktaturen sowie zwischen den unterschiedlichen Akteuren aufzudecken und immer wieder auch vergleichende Perspektiven zu entwickeln. Aus diesen Strukturelementen formt er eine Darstellung, die der angelsächsischen Tradition der publikumsfreundlichen, von Forschungsdebatten entlasteten, erzählten Geschichte verpflichtet ist – ein Genre, das der Verfasser perfekt beherrscht.

Snyder führe „den spatial turn, die Betrachtung von politischen Räumen, in die vergleichende Genozid-Forschung ein“, hat Ahlrich Meyer als spezifische Innovationsleistung des Buches benannt⁷. Indes ist der Verfasser der „Bloodlands“ nicht der Erstbesteiger dieses schwierigen Gipfels. Vorausgegangen sind ihm etwa bereits im Jahr 2000 Dietrich Beyrau mit seinem „Schlachtfeld der Diktatoren“⁸ und sechs Jahre später Jörg Baberowski und Anselm Doering-Manteuffel, die in ihrem Buch „Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium“ die These entwickelten, „nur in den staatsfernen Räumen des Imperiums“ hätten „Bolschewiki wie Nationalsozialisten unablässig an der Vermehrung und Vernichtung ihrer kollektiven Feinde arbeiten“ können⁹. Bei den beiden genannten Werken handelt es sich um schmale Bücher von eher essayistisch-konzeptionellem Charakter. Eine breiter angelegte Untersuchung hat Alexander Prusin mit „The Lands Between“ vorgelegt¹⁰, in dem er die konfliktreichen Spezifika des dem wechselnden Zugriff großer Nachbarstaaten ausgesetzten Landschaftsgürtels von Estland bis Moldawien für den langen Zeitraum von 1870 bis 1992 analysiert – wobei er einen deutlichen Schwerpunkt auf die Jahre 1939 bis 1953 legt.

Die historischen Raumkonzepte all dieser Werke sind keineswegs deckungsgleich. Sie variieren je nach Fragestellung. Eindeutig ist indes, dass der „Raum“ als Kategorie zur Analyse der europäischen Großdiktaturen Konjunktur hat. Kein Autor hat aber bisher eine derartige Perspektive mit solcher Wucht in die Diskus-

⁷ Meyer, Comeback der Totalitarismustheorie?

⁸ Vgl. Dietrich Beyrau, Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000.

⁹ Jörg Baberowski/Anselm Doering-Manteuffel, Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium, Bonn 2006, S. 90. Die Publikation ist Dietrich Beyrau zum 65. Geburtstag gewidmet. Zur Kritik dieses Konzepts vgl. Jürgen Zarusky, Rezension zu: Baberowski, Jörg; Doering-Manteuffel, Anselm, Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium, Bonn 2006, in: H-Soz-u-Kult, 13. 3. 2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-1-170>.

¹⁰ Vgl. Alexander V. Prusin, The Lands Between. Conflict in the East European Borderlands, 1870–1992, Oxford University Press 2010.

sion eingebracht wie Snyder, der das vergossene Blut und die politischen Massenmorde zum grundlegenden Kriterium der Raumdefinition macht. Allerdings sagt die bloße statistische Ballung der Auswirkungen tödlich-totalitärer Politik in bestimmten Regionen wenig über deren Motive, Ursachen und Umsetzung aus. Snyder reflektiert dieses methodische Problem nicht oder jedenfalls nicht explizit. Sein Forschungsprogramm beschränkt sich recht allgemein auf die Erklärung, seine Darstellung bringe „das Nazi- und das Sowjetregime zusammen, die jüdische und die europäische Geschichte zusammen und die Nationalgeschichten zusammen. Sie beschreibt die Opfer und die Täter. Sie erörtert die Ideologien und Pläne, die Systeme und Gesellschaften.“ (S.21) Die Frage ist: wozu? Was ist der Fluchtpunkt dieser Syntheseleistung? Snyder schweigt dazu und lässt den Leser auch im Unklaren darüber, dass viele der in den „Bloodlands“ behandelten Themen in der Forschung sehr umstritten sind.

Hungergenozid?

Die Kapitel über die Verbrechen des Stalinregimes bilden den Ausgangs- und den Endpunkt der Darstellung. Das erste trägt die Überschrift „Die sowjetischen Hungersnöte“, konzentriert sich aber ganz auf die Hungersnot in der Ukraine 1932/33. Snyder präsentiert hier die Sichtweise jener Forschungsrichtung, die die fast dreieinhalb Millionen Todesopfer, die der Hunger dort forderte, als Folge eines von Stalin absichtsvoll und bewusst herbeigeführten Hungergenozids betrachtet. „Ohne Bedrohung von außen oder Herausforderung im Inneren, ohne irgendeine mögliche Rechtfertigung außer dem Beweis für die Absolutheit seiner Herrschaft, entschied sich Stalin in den letzten Wochen des Jahres 1932 dafür, Millionen von Menschen in der Ukraine umzubringen.“ (62f.) Nun bestreitet außer einigen Alt- und Neostalinisten niemand mehr ernsthaft, dass Stalins Politik die Hungerkatastrophe in der Sowjetunion 1932/33 herbeigeführt hat, die insgesamt, d.h. in der Ukraine, in Kasachstan – wo sie am tödlichsten ausfiel –, im Nordkaukasus, im Wolga- und Zentralen Schwarzerdegebiet, aber auch im Ural und Westsibirien etwa sechs Millionen Opfer forderte¹¹. Hoch umstritten ist aber die Frage, was zu diesem Massensterben geführt hat: das rücksichtslose Festhalten an abwegigen Klassenkampffantasien und einer untauglichen kommunistischen Agrarutopie oder eine insbesondere gegen die Ukrainer gerichtete Mordabsicht.

Die wissenschaftliche Kontroverse hält seit über 25 Jahren an. Ausgelöst hatte sie 1986 Robert Conquest mit seinem Buch „Harvest of Sorrow“¹², in dem er die Genozid-These vertrat, welcher unter anderem der deutsche Osteuropa-Historiker Stephan Merl, ein Spezialist für sowjetische Agrargeschichte, entgegnet¹³.

¹¹ Vgl. Nikolaj Ivnickij, *Golod 1932–1933 godov v SSSR: Ukraina, Kazachstan, Severnij Kavkaz, Povol'ze, Central'no-Černozemnaja oblast', Zapadnaja Sibir'*, Ural, Moskau 2009, S. 243.

¹² Vgl. Robert Conquest, *The harvest of sorrow. Soviet collectivization and the terror-famine*, New York 1986.

¹³ Vgl. Stephan Merl, *Wie viele Opfer forderte die „Liquidierung der Kulaken als Klasse“? Anmerkungen zu einem Buch von Robert Conquest*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988),

Die Debatte entwickelte sich zunächst vor allem in der angelsächsischen Osteuropaforschung weiter. Nach dem Ende der Sowjetunion wurde das Hungersterben auch zu einem zentralen Sujet der ukrainischen Historiographie. Unter Präsident Juschtschenko wurde die These, der Holodomor sei ein gegen die ukrainische Nation gerichteter Genozid gewesen, gesetzlich sanktioniert und international propagiert. Stalin habe die Absicht verfolgt, die ukrainische Nation zu zerstören, lautete die staatsoffizielle Erklärung des Geschehens, die zeitweilig mit exorbitant überhöhten Opferzahlen von bis zu 10 Millionen operierte¹⁴. Die seriöse ukrainische Geschichtsforschung hat diese Übertreibungen inzwischen verworfen¹⁵, behält aber die Genozidthese bei. Dagegen verweisen insbesondere russische Historiker auf agrarpolitischen Ursachen und die Tatsache, dass es auch in anderen Regionen der UdSSR zu schweren Hungersnöten gekommen ist¹⁶.

Ohne seine Leser über diese Forschungskontroverse zu informieren, präsentiert Snyder die Lesart des *mainstreams* der ukrainischen Historiographie. Er behauptet nicht explizit, Stalin habe die ukrainische Nation vernichten wollen, zitiert aber doch die Äußerung eines nicht näher benannten „Sowjetbeamten“ gegenüber einem ebenso anonymen „italienischen Diplomaten“, das „ethnographische Material“ in der Ukraine sei verändert worden, und kommentiert, dass sich – wie zuvor in Kasachstan – auch in der Ukraine die demographische Struktur zugunsten der Russen verschoben habe (S. 73). Eine eingehendere Analyse folgt allerdings nicht, obwohl die angesprochenen Entwicklungen auf sehr verschiedene Ursachen zurückgeführt werden können, etwa einen „russischen Genozid“ des Georgiers Stalin an Kasachen und Ukrainern oder die unterschiedliche ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung der vom Hunger weniger betroffenen Städte und der ländlichen Gebiete. Eingebettet in bedrückende Schilderungen einer der größten politisch verursachten Hungerkatastrophen der Geschichte¹⁷, erläutert Snyder die Maßnahmen, die an der Jahreswende 1932/33 zu der katastrophalen Zuspitzung in der Ukraine führten: die Zwangsrequisition von Getreide, mit der die bäuerliche Bevölkerung praktisch ihrer gesamten Ernährungsgrundlage beraubt wurde, die rigiden Strafabbgaben von Nahrungsmitteln für Nichterfüllung des Lieferplans, das System der „schwarzen Listen“, mit denen

S. 534–540; ders., Entfachte Stalin die Hungersnot von 1932–1933 zur Auslöschung des ukrainischen Nationalismus?, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 37 (1989), S. 569–590.

¹⁴ Vgl. Ukrainian Institute of National Memory, Holodomor: Ukrainian Genocide in the Early 1930s, Kiew o. J., S. 3, S. 7 u. S. 12 ff., online unter: http://www.president.gov.ua/docs/Holodomor_English_version.pdf [5. 10. 2011].

¹⁵ Vgl. Stanislav Kul'čickij, Ukrainskij Golodomor kak genocid, in: Viktor Kondrašin (Hrsg.), Sovremennaja rossijsko-ukrainskaja istoriografija goloda 1932–1933 gg. v SSSR, Moskau 2011, S. 107–194, hier S. 194.

¹⁶ Viktor Kondrašin, Golod 1932–1933 gg. v sovremennoj rossijskoj i zarubežnoj istoriografii: vzgljad iz Rossii, in: Ebenda, S. 8–56.

¹⁷ Aber nicht „der größten menschengemachten Hungersnot der Geschichte“, wie Snyder, *Bloodlands*, S. 41, schreibt. Diese hat der chinesische KP-Vorsitzende Mao Zedong mit seinem „Großen Sprung nach vorn“ zwischen 1958 und 1962 verursacht; vgl. Frank Dikötter, *Mao's Great Famine. The History of China's Most Devastating Catastrophe, 1958–62*, London 2010.

ganze Dörfer von jeglichem wirtschaftlichen Austausch abgeschnitten wurden, und die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, mit der die vom Hungertod bedrohte bäuerliche Bevölkerung an der Flucht in die Städte oder in andere Republiken gehindert wurde. Die Beweise für einen „geplanten Massenmord von Millionen Menschen“ seien „in der Ukraine am klarsten“ (S. 63).

Ganz so eindeutig und klar, wie Snyder die Sache präsentiert, ist sie allerdings nicht. In der Tat stand hinter den genannten Maßnahmen Stalin persönlich, und ihn trifft die Hauptschuld an ihren Folgen. Die Frage, ob diese von ihm so auch gewollt waren, ist damit aber nicht beantwortet. Zahlreiche Dokumente, die nach der „russischen Archivrevolution“ bekannt geworden sind, zeugen davon, dass Stalin im internen Schriftverkehr mit Mordabsichten und -planungen nicht hinter dem Berg hielt, etwa bei der Organisation der Schauprozesse, der Durchführung der Zwangskollektivierung, wo 1930 nicht nur Massendepportationen und -verhaftungen, sondern auch die Erschießung von renitenten „Kulaken“ beschlossen worden war, bis hin zum Großen Terror mit seinen vom Politbüro abgesegneten Erschießungsquoten, die sich am Ende auf Hunderttausende Opfer summierten. Einen dokumentarischen Beleg für die Absicht Stalins, Millionen Bauern in der Ukraine verhungern zu lassen, gibt es aber nicht. Die Befürworter der Genozidthese argumentieren hier mit einem nicht leicht zu erkennenden Subtext, der aus der Logik der Maßnahmen zu erkennen sei¹⁸, was aber erneut auf einen – wenn auch sehr subtilen – Rückschluss von den Wirkungen auf die Intention hinausläuft, der nicht zwingend ist.

Der andere Interpretationsansatz, den Snyder verwirft, ohne ihn zu benennen, nimmt Stalin beim Wort. In seiner zutiefst verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit habe er tatsächlich geglaubt, dass die Bauern dem Staat die Ernte vorenthielten, um die sowjetische Ordnung zu sabotieren. Diese Denkfigur ist bei Stalin spätestens seit der Krise von 1927 nachweisbar, als von Städten und Armee benötigtes Getreide in den ländlichen Speichern blieb, weil die Industrie zu wenige Waren zum Austausch bereitstellte. Stalin hatte dieses unter den Bedingungen der damals noch auf Privatbesitz beruhenden Landwirtschaft völlig marktkonforme Verhalten in die politisierten Kategorien des Klassenkampfes gepresst. Und so dachte er auch noch im Frühjahr 1933, als ihm der von ihm geschätzte Schriftsteller Michail Scholochow, Autor des Romans „Der stille Don“, einen Brief schickte, in dem er die Existenz einer „Kulakensabotage“ im Nordkaukasus bestritt und über die Terrorisierung der Bauern durch Parteifunktionäre berichtete. In seiner Antwort räumte Stalin ein, dass möglicherweise Fehler und Übertreibungen vorgekommen seien, für entscheidend aber erklärte er, „dass Ihre geschätzten Bauern einen Zermürbungskrieg gegen die Sowjetmacht geführt haben. Einen Kampf auf Leben und Tod, lieber Genosse Scholochow!“¹⁹

¹⁸ Vgl. Kul'čickij, Ukrainskij Golodomor, in: Kondrašın (Hrsg.), Istoriografija goloda, S. 176–187.

¹⁹ Der Briefwechsel ist auszugsweise abgedruckt bei Nicolas Werth, Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion, in: Stéphane Courtois u. a. (Hrsg.), Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror, München

Wie diese ideologisierte Sicht an der kommunistischen Basis funktionierte, hat Lew Kopelew, der sich nie verzeihen konnte, als Jungfunktionär an den Requisitionskampagnen teilgenommen zu haben, anschaulich im ersten Band seiner Memoiren „Und schuf mir einen Götzen“ dargestellt²⁰. Die Tatsache, dass viele Bauern verständlicherweise versuchten, heimliche Getreidevorräte anzulegen, um den Folgen der unbarmherzigen bolschewistischen Agrarpolitik zu entgehen, wurde von Kommunisten auf allen Ebenen als Bestätigung ihrer Klassenkampfthese betrachtet, auch wenn die Razzien auf dem Land tatsächlich nur erbärmliche Mengen ans Licht brachten. Man sah sich, wie Kopelew bezeugt, in einem Kampf von historischer Bedeutung, aber keineswegs in einem Feldzug zur Auslöschung eines Teils der ukrainischen Nation.

Gegen die Genozid-These spricht im übrigen auch, dass ein erheblicher Teil derer, die mit ihren Maßnahmen die Hungersnot herbeiführten, selbst Ukrainer waren, ferner dass das Hungersterben die ländliche Bevölkerung in sehr viel höherem Maße betraf als die städtische und schließlich, dass auch andere ethnische Gruppen, insbesondere die Kasachen, von der Hungerkatastrophe von 1932/33 betroffen waren²¹. In „der menschlichen Geographie der Opfer“ (S. 20), auf der das „Bloodlands“-Konzept beruht, ist für sie indes kein Platz vorgesehen.

Die Einschätzung der Hungerproblematik hat weitreichende Folgen für die grundsätzliche Bewertung von Stalins Regime und für dessen Vergleich mit der Hitler-Diktatur. Die Kernfrage lautet, ob den Feindbildern des Stalinismus ethnisch-essentialistische oder gar biologistisch-rassistische Kategorien zugrunde liegen oder nicht, was wiederum für die ideologische Nähe bzw. Distanz zwischen dem Kommunismus Stalinscher Prägung und dem Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung ist. Snyder, der die Genozid-These favorisiert, nimmt damit ebenso wie in seiner Behandlung des Großen Terrors der Jahre 1937/38 eine bestimmte Position ein, ohne sie im Forschungsdiskurs zu verorten.

Stalins Terror als ethnische Verfolgung?

Der Begriff „Großer Terror“ geht auf das gleichnamige Buch von Robert Conquest von 1968 zurück²². Auf der Basis der damals im Westen zugänglichen Quellen versuchte er, das Verfolgungsgeschehen zwischen 1934 und 1938 zu rekonstruieren. Aufgrund der seit 1992 bekannt gewordenen Akten wissen wir heute sehr viel mehr über die Vorgänge, insbesondere über die sogenannten Massenaktionen, auf die Snyder sich ausschließlich konzentriert. Mehr als eineinhalb Millionen Menschen wurden vom Juli/August 1937 bis zum November 1938 verhaftet, 1,34

2000, S. 51–295, hier S. 186f. Snyder führt das Werk in seiner Literaturliste auf, geht aber auf den Briefwechsel nicht ein.

²⁰ Vgl. Lew Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*, Göttingen 1996 (Erstveröffentlichung 1979), S. 289–369.

²¹ Vgl. Ivnickij, Golod, und Manfred Sapper/Volker Weichsel/Agathe Gebert (Hrsg.), *Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR*, Berlin 2004 [= *Osteuropa* 12/2004].

²² Vgl. Robert Conquest, *The Great Terror. Stalin's Purge of the Thirties*, London 1968.

Millionen von ihnen von außerjustitiellen Gremien zwei Kategorien zugeordnet, deren erste die Erschießung und deren zweite langjährige Lagerhaft vorsah. Fast 700.000 Festgenommene wurden hingerichtet. Die Kontrolle über die Massenverfolgungen übte das Politbüro aus, d.h. letztlich Stalin persönlich²³. Den Auftakt bildete die sogenannte Kulakenoperation. Der entsprechende Operativbefehl 00447 des NKWD definierte die Zielgruppe recht weit: Es ging um aus der Verbannung entwichene Kulaken, die in ihre Dörfer zurückgekehrt waren oder in den expandierenden Städten und Industriesiedlungen Fuß gefasst hatten, ferner um verfolgte Kirchen- und Sektenangehörige, aber auch um Mitglieder der längst unterdrückten oppositionellen Parteien, von Sozialrevolutionären und Menschewiki bis hin zu aserbeidschanischen und armenischen Nationalisten oder Angehörigen der zaristischen Polizei. Schließlich sollten auch gewöhnliche Kriminelle verfolgt werden. Alle zusammen wurden sie als „Bande antisowjetischer Elemente“ bezeichnet, die zu beseitigen sei²⁴. Die Urteile wurden in Abwesenheit der Beschuldigten von Trojki gefällt, auf der Ebene der Republiken, Regionen und Gebiete (Oblast') eingerichtete Dreimännerkollegien, denen der jeweilige NKWD- und Parteichef sowie der Prokurator²⁵ angehörten. Auf den Operativbefehl 00447 folgte sehr bald eine Reihe weiterer Verfolgungsaktionen, die vor allem von Angehörigen nationaler Minderheiten getragene angebliche Spionage- und Diversionsnetzwerke ins Visier nahmen. Bei diesen „nationalen Aktionen“, deren größte die „polnische“ und die „deutsche“ waren, trafen regionale NKWD-Chefs und Prokuratoren („Dwojka“) Vorentscheidungen, auf deren Basis die „Große Dwojka“, bestehend aus dem NKWD-Chef Nikolaj Jeschow und dem Prokurator der UdSSR, Andrej Wyschinskij, die Urteile fällte.

Snyder beschreibt die Kulaken- und die nationalen Aktionen in zwei getrennten Kapiteln als „Klassen-“ und als „Nationalitätenterror“. Obwohl die sogenannte Kulakenaktion mit insgesamt rund 800.000 Opfern und mehr als 350.000 Erschossenen²⁶ den größten Verfolgungskomplex des Großen Terrors bildete, behandelt er sie nur sehr cursorisch; der größere Teil des dritten Kapitels ist internationalen Kontexten gewidmet. Bemerkenswert ist, dass Snyder die im Befehl 00447 ausdrücklich als Feindkategorie aufgeführten politischen Gegner aus der Revolutionszeit überhaupt nicht erwähnt. Die „übrigen antisowjetischen Elemente“ neben Kulaken und Kriminellen waren seiner Meinung nach „einfach die Personen, über die das lokale NKWD-Büro eine Akte besaß“ (S. 100).

²³ Sehr instruktiv hierzu die Dokumentation von Nicolas Werth, Les „Opérations de Masse“ de la „Grande Terreur“ en URSS (1937–1938), in: Bulletin de l'Institut d'histoire du temps présent 86 (Année 2006), S. 6–167.

²⁴ Der Befehl ist abgedruckt in der grundlegenden Dokumentation von Rolf Binner/Bernd Bonwetsch/Marc Junge, Massenmord und Lagerhaft. Die andere Geschichte des Großen Terrors, Berlin 2009, S. 106–120.

²⁵ Die Funktionen des Prokurators umfassten die eines Staatsanwalts, aber darüber hinaus auch solche der Verwaltungskontrolle.

²⁶ Vgl. Binner/Bonwetsch/Junge, Massenmord, S. 662.

Diese nachlässige Lektüre des Befehls 00447 führt zu Fehleinschätzungen²⁷. So hat der ukrainische NKWD-Chef Israil Leplewskij keineswegs „den Rahmen von Befehl 00447“ so ausgedehnt, „dass er auch ukrainische Nationalisten erfasste“ (S. 102). Es ging hier nicht um einen ukrainischen Sonderweg, da alle möglichen politischen Gegnergruppen von vornherein verfolgt werden sollten²⁸. Auch Snyders Behauptung, die Ukraine sei ein Hauptbrennpunkt der Morde gewesen, relativiert sich im Licht der gesamtsowjetischen Verfolgungsstatistiken²⁹. Die Verfolgungsraten infolge des Befehls 00447 in der Ukraine waren hoch, wurden aber beispielsweise von jenen in der Karelischen, der Tschetscheno-Inguschischen Autonomen Sowjetrepublik oder derjenigen der Wolgadeutschen bei weitem übertroffen. Insbesondere aber zeigen diese Statistiken, dass der Terror noch den letzten Winkel des sowjetischen Riesenreiches erfasste und es daher nicht sehr sinnvoll ist, ihn auf das Format der „Bloodlands“ zu reduzieren. Irrig ist auch Snyders Behauptung, die Zahl der verhängten Todesurteile bei 00447 sei 1938 gestiegen, weil die Aufnahmekapazität des Gulag erschöpft gewesen sei (S. 102). Wie die Forschungen von Marc Junge, Rolf Binner und anderen gezeigt haben, ist die Erhöhung der Todesstrafenquote auf eine Akzentverschiebung der Verfolgung hin zu den politischen Feindkategorien zurückzuführen, deren „Verbrechen“ als schwerwiegender eingestuft wurden³⁰. Sie belegen im übrigen auch, dass ungeachtet des blutigen Aberwitzes der auf maßlosen Verdächtigungen und haltlosen Beschuldigungen beruhenden Aktion in jedem einzelnen Fall Bemühungen unternommen wurden, „Beweise“ beizubringen. Wenn auch in einer extrem pervertierten Form hielt man doch letztlich am Schuldprinzip (*nulla poena sine culpa* – keine Strafe ohne Schuld) fest.

Dies ist auch von Bedeutung für die Einschätzung des zweiten Strangs des Großen Terrors, der sogenannten nationalen Aktionen. Snyder bezieht sich hier besonders auf die größte, die „polnische Aktion“. In deren Zentrum stand die Chimäre einer weit verzweigten Spionage- und Sabotageorganisation, die in Anknüpfung an Pilsudskis Polska Organizacja Wojskowa aus dem Ersten Weltkrieg als Polnische Militärorganisation bezeichnet wurde. Wie Snyder mit den zu diesem Komplex vorliegenden Quellen, vor allem dem Befehl 00485 und dem umfangreichen Begleitbrief³¹ – beide vom 11. August 1937 –, umgeht, ist ein quellenkritisches Kunststück eigener Art. Während die Dokumente des langen und

²⁷ Erst im Folgekapitel erwähnt Snyder, *Bloodlands*, S. 110, en passant die politische Feindkategorie, ohne näher darauf einzugehen.

²⁸ So auch Jurij Šapoval, Die Behandlung der „ukrainischen Nationalisten“ im Gebiet Kiev, in: Rolf Binner/Bernd Bonwetsch/Marc Junge (Hrsg.), *Stalinismus in der sowjetischen Provinz 1937–1938. Die Massenaktionen aufgrund des operativen Befehls № 00447*, Berlin 2010, S. 335–352, hier S. 335.

²⁹ Vgl. Binner/Bonwetsch/Junge, *Massenmord*, S. 587–682. Snyder benutzte die russische Ausgabe: Mark Junge/Gennadij Bordjugov/Rol'f Binner, *Vertikal' Bol'sogo terrora. Istorija operacii po prikazu NKVD № 00447*, Moskau 2008, S. 519–623.

³⁰ Vgl. ebenda, S. 274 ff., und Binner/Bonwetsch/Junge, *Massenmord*, S. 289 ff.

³¹ Publiziert in: V. N. Chaustov/V. P. Naumov/N. S. Plotnikova (Hrsg.), *Lubjanka. Stalin i glavnoe upravlenie gosbezopasnosti NKVD 1937–1938*, Moskau 2004, S. 301–321.

des breiten Verschwörungsszenarien darlegen, in die auch Angehörige der Eliten, wie der Hauptangeklagte des ersten Moskauer Schauprozesses, Grigorij Sinowjew, und der ebenfalls zum Tode verurteilte Marschall Tuchatschewskij eingebunden gewesen sein sollen, meint Snyder, im Unterschied zum im weitesten Sinn klassenorientierten Befehl 00447 „schiene Befehl 00485 eine ethnische Gruppe als Staatsfeinde zu behandeln“ (S. 110). Ohne weitere Erklärung ist eine Seite weiter schon von „ethnischen Morden“ die Rede, und beim Umblättern stößt man dann auf die Feststellung, der „ethnische Charakter der Aktion“ sei „rasch in den Vordergrund“ getreten – „wie es vielleicht von Anfang an geplant war“. Zu guter Letzt wird der Ausspruch eines Moskauer NKWD-Funktionärs zitiert und mit dem Kommentar versehen, er habe den Kern des Befehls verstanden: „Seine Organisation solle ‚die Polen völlig vernichten‘.“ (S. 112)

Die Frage, warum das nicht geschehen ist, beantwortet Snyder nicht, er stellt sie nicht einmal. Seine Spekulation, der Instruktionsbrief zum Befehl 00485 habe dazu gedient, den „internationalistischen (oder Selbsterhaltungs-)Instinkt“ der hohen NKWD-Offiziere, vor allem derer jüdischer Herkunft³², zu dämpfen, hat nicht den geringsten Anhaltspunkt in der Quelle. Der Instruktionsbrief erläutert schlicht und einfach, worum es genau gehen sollte, nämlich darum, „polnische Spione“ zu verfolgen und eben nicht einfach Polen als solche. Ein solcher „Spion“ musste – wie auch in der wirklichen Welt der Nachrichtendienste – auch gar nicht unbedingt Pole sein. Das zeigt ein Beispiel aus Westsibirien, wo sich jenseits der Ukraine und Belarus einer der Ansiedlungspunkte der Polen befand – zum Teil handelte es sich um Nachkommen von Verbannten der polnischen Aufstände des 19. Jahrhunderts – und wo die „polnische Aktion“ ebenfalls zahlreiche Opfer fand. Dazu gehörten 51 Personen, die Ende November/Anfang Dezember 1937 in Nowosibirsk verhaftet und der Zugehörigkeit zur Polnischen Militärorganisation beschuldigt wurden. 49 von ihnen wurden Anfang 1938 zum Tode verurteilt. Die gesamte Gruppe bestand aus 21 Polen (41 Prozent), 11 Weißrussen (22 Prozent), je fünf Russen und Ukrainern (je 9,5 Prozent), insgesamt vier Litauern, Letten und Esten (8 Prozent), drei Juden (6 Prozent) sowie einem Deutschen und einem Ungarn (je 2 Prozent)³³. Dass es bei den „nationalen Aktionen“ nicht um Ethnien als solche, sondern um Kollektive ging, in denen eine besonders hohe Zahl von Spionen vermutet und „gefunden“ wurde, belegt ferner die Tatsache, dass sich eine dieser Verfolgungsoperationen vorwiegend gegen ethnische Russen richtete, nämlich die nach Operativbefehl Nr. 00493, der die Verfolgung der sogenannten Harbinzy anordnete. Darunter verstand man ehemalige Angestellte der bis Mitte der 1930er Jahre in sowjetischem Besitz befindlichen ostchinesischen Eisenbahn sowie andere Remigranten aus der mandschurischen Stadt Harbin³⁴.

³² Im Sommer 1937 machten sie noch rund 32 % aus. Snyder greift auf das Jahr 1936 zurück und führt die damalige Zahl von rund 40 % an; vgl. Nikita Petrov/K. V. Skorkin, *Kto rukowodil NKVD 1934–1941*. Spravočnik, Moskau 1999, S. 495.

³³ Vgl. Aleksej Tepljakov, *Mašina terrora. OGPU-NKVD Sibiri v 1929–1941* gg., Moskau 2008, S. 372.

³⁴ Abgedruckt in: N. Vert [Nicolas Werth]/S. V. Mironenko, *Massovyje repressii v SSSR = Istorija stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov*, Bd. 1, Moskau 2004,

Natürlich waren nicht wenige ethnische Minderheiten in der Sowjetunion stalinistischer Xenophobie und kollektiven Spionage- oder (im Krieg) Kollaborationsverdächtigungen ausgesetzt, die zu selektiven oder pauschalen Repressionen führten. Aber das war bei weitem nicht dasselbe wie die nationalsozialistische Klassifizierung und Behandlung von Völkern und Ethnien als inferiore Rassen. Snyders Einstufung der nationalen Aktionen als Formen ethnischer Verfolgung ist ebenso verfehlt wie der daraus abgeleitete Schluss: „Hitler wählte ebenso wie Stalin die Polen als Objekt seiner ersten großen ethnischen Mordkampagne“ (S. 121) – wobei noch der nicht unwesentliche Unterschied hinzuzufügen ist, dass Hitler mit seinem Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg eröffnete.

Die „Ethnisierung“ von Stalins Verfolgungspolitik ist ein Hauptmerkmal von Snyders Buch. Auf diesen Nenner möchte er unter brachialer Verkürzung der komplexen Zusammenhänge unter anderem auch Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten ab 1945 bringen. Unter „Stalins Kampagnen der ethnischen Säuberung“ wird so z. B. auch die Ausweisung von – nach Snyders Angaben – drei Millionen Deutschen „aus der demokratischen Tschechoslowakei“ subsumiert (S. 336 ff.). Schließlich ist auch das letzte, dem spätstalinistischen Antisemitismus gewidmete Kapitel in diesem Zusammenhang zu sehen. Eigentlich fällt es territorial und inhaltlich aus dem „Bloodlands“-Konzept heraus, weil in den antisemitischen Aktionen des Spätstalinismus, wie Snyder selbst feststellt, nur wenige Menschen ihr Leben verloren und wichtige Schauplätze wie Moskau und Prag jenseits der Grenzen des eigentlichen Territoriums der Darstellung liegen. Dass der Antisemitismus der späten Stalinära die europäische Vergangenheit verfälscht habe, weil er die Erinnerung an den Holocaust im sowjetischen Machtbereich unterdrückt habe, ist eine schwache Begründung, die die Abweichung von den Kriterien des „Bloodland“-Konzepts nicht hinreichend erklären kann.

Der spätstalinistische Antisemitismus ist im Kontext der Restauration der durch den Krieg in Bewegung geratenen gesellschaftlichen Verhältnisse in der UdSSR zu sehen³⁵, die auch mit zahlreichen anderen, von Snyder nicht berücksichtigten repressiven Maßnahmen einherging. Dass es unter den sowjetischen Juden nicht wenige mit Auslandskontakten gab, die vom Jüdischen Antifaschistischen Komitee (JAFK) während des Krieges sogar von Staats wegen gesucht und gepflegt worden waren, und dass unter ihnen viele von der Gründung des Staats Israel begeistert waren, machte sie verdächtig und stand der bald nach dem Krieg betriebenen Politik der Abgrenzung von allen ausländischen Einflüssen entgegen. Die Führungsmitglieder des JAFK bezahlten dafür mit dem Leben. „Jeder Jude ist ein

S. 281–283. Vgl. auch die Interpretation dieses Sachverhalts durch Terry Martin, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Cornell University Press 2001, S. 343. Seine Deutung der Harbinzy als „funktionelles Äquivalent“ einer Feindnation, verbunden mit der These, die Grundlage der „ethnischen Säuberungen“ in der UdSSR sei nicht russische, sondern sowjetische Xenophobie gewesen, ist nicht geeignet, die Annahme einer auf ethnische Feindschaft und nicht auf politischen Verdacht gegründeten Verfolgung hinreichend zu begründen.

³⁵ Vgl. Leonid Luks, *Zum Stalinschen Antisemitismus – Brüche und Widersprüche*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (1997), S. 9–50.

Nationalist und ein Agent des amerikanischen Geheimdienstes“, hat Stalin laut Snyder Ende 1952 angeblich erklärt (S. 369). Doch hat Snyder, wie Alexander Gogun bemerkt hat, dieses Zitat nicht korrekt wiedergegeben. Tatsächlich lautet es: „Jeder nationalistische Jude ist ein Agent des amerikanischen Geheimdienstes.“³⁶ Wahrscheinlich geht es hier nur um einen Lesefehler, der indes ganz auf Snyders Linie liegt: In seiner Deutung hatte Stalin eine ganze Ethnie im Visier, tatsächlich meinte der Diktator aber nur die als Vertreter einer bestimmten politischen Richtung Verdächtigten innerhalb dieser Gruppe.

Es wäre allerdings zu nachsichtig, Stalin deshalb als Antizionisten und nicht als Antisemiten zu bezeichnen. Die Affäre um die jüdischen Kremlärzte, denen vorgeworfen wurde, hochrangige Patienten ermordet zu haben, nährte sich aus der uralten antisemitischen Giftküche, und im ganzen Land griffen Diskriminierungen und eine für Juden insgesamt bedrohliche Stimmung um sich. Mit Stalins Tod wurde die antisemitische „Ärzteverschwörung“ bekanntlich beendet. Für die seinerzeit weit verbreitete Befürchtung, er habe eine Massendeportation der Juden aus den Städten vorbereiten lassen, hat sich keine dokumentarische Bestätigung gefunden³⁷. Snyder hindert dies nicht daran, weitreichende Spekulationen anzustellen. „Wenn man nach den damals umgehenden obskuren Gerüchten urteilt, konnten sich Sowjetbürger leicht das mögliche Resultat vorstellen“, leitet er eine Auflistung niemals stattgefundenen Verfolgungsmaßnahmen bis hin zu Massenerschießungen ein und folgert: „Hätte eine solche Aktion stattgefunden, so wäre sie ein weiteres Kapitel in einer Serie von Nationalitätenaktionen und ethnischen Deportationen gewesen, die 1930 [?] mit den Polen begonnen und sich im Großen Terror und während des Zweiten Weltkriegs und danach fortgesetzt hatte. All dies hätte Stalins früherer Praxis entsprochen und in eine traditionelle Logik gepasst.“ (S. 371)

Ob Stalins Verfolgungsmaßnahmen in allen Phasen seiner Herrschaft stets derselben Logik entsprachen, ist indes mehr als fraglich. Aber auf dem Feld der historischen Futurologie, das Snyder hier betritt, lassen sich alle möglichen Vermutungen anstellen, weil das „Vetorecht der Quellen“ (Koselleck) mangels solcher hier nicht greifen kann. Festzuhalten ist aber, dass er seine Darstellung mit dem ahistorischen und kontrafaktischen Bild eines antisemitischen Massenmörders namens Stalin enden lässt. Dies wird noch unterstrichen in der knappen Erörterung der antisemitischen Welle in Polen 1968, wo es heißt: „Die Kampagne war bewusst ungerecht und provokativ und in ihrer historischen Inhaltslosigkeit absurd. Sie war aber nicht mörderisch. Die antisemitischen Klischees des polnischen Kommunismus erinnerten an den Spätstalinismus und damit an Stereotypen aus dem Dritten Reich. Es gab aber nie einen Plan, Juden zu ermorden.“ (S. 377) Die ideologischen Differenzen zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus, der Unterschied zwischen dem mit dem Marxismus-Leninismus amalgamierten An-

³⁶ Aleksandr Gogun, Bojnja šla ne radi slavy ..., in: Posev. Obščestvenno-političeskij žurnal (2011), Nr. 7, S. 42–45, hier S. 44: „Ljuboj evrej-nacionalist – eto agent amerikanskoj razvedki“.

³⁷ Vgl. Gennadij Kostyrčenko, Tajnaja politika Stalina. Vlast' i antisemitizm, Moskau 2003, S. 671–685.

tisemitismus und dem rassistisch-biologistischen Antisemitismus, der das Kernstück der nationalsozialistischen Ideologie bildete, werden hier mit leichter Hand ebenso überspielt wie der Unterschied zwischen der mörderischen Verfolgung einer kleinen Gruppe prominenter sowjetischen Juden und der Shoah.

Polen zwischen Hitler und Stalin

Die Abschnitte zu Stalins angeblich ethnischem Terror rahmen die Zentralkapitel des Buches ein, die dem Zweiten Weltkrieg, der deutschen Besatzungspolitik in Polen und der Sowjetunion, aber auch der sowjetischen in Polen, dem Holocaust und dem Vormarsch der Roten Armee nach Westen gewidmet sind. Alle diese Themen komprimiert auf 180 Seiten zu behandeln, erfordert den Mut, große Linien zu ziehen und vieles wegzulassen, zumal wenn man, wie Snyder, auf der Veranschaulichung durch Berichte und Zeugnisse von Einzelschicksalen besteht. Nicht selten sind sie sehr aussagekräftig, wie etwa die Tragödie der polnischen Gebrüder Wnuk, von denen der eine im April 1940 in Katyn vom NKWD und der andere zwei Monate später im Zuge der sogenannten Außerordentlichen Befriedungsaktion im deutsch besetzten Teil Polens von der SS ermordet wurde. Die Parallelität der Katyn-Morde und der „AB-Aktion“ führt Snyder zu der Feststellung, Hitlers grundlegende Politik sei dieselbe gewesen wie die Berijas (S. 161 f.), wobei auch hier wieder Verwandtschaften insinuiert, aber nicht systematisch analysiert werden. Aufgrund des Bestrebens, parallele Entwicklungen bei der deutschen und der sowjetischen Besatzung herauszustreichen, die es zweifellos gegeben hat, werden wesentliche Unterschiede von Umfang und Zielrichtung der Verfolgungsmaßnahmen verkannt oder ignoriert.

Snyder konzentriert sich vor allem auf die Verfolgung der polnischen Intelligenz durch die beiden Besatzungsmächte und postuliert, es sei den Sowjets, im Gegensatz zu den Deutschen, weitgehend gelungen, die polnische Bildungsschicht in dem von ihnen okkupierten Regionen zu eliminieren (S. 164). Er leitet das daraus ab, dass dort Untergrundnetzwerke relativ schnell zerschlagen „und Aktivisten festgenommen, eingesperrt und manchmal hingerichtet“ worden seien. Einmal mehr wird hier der ebenso kategoriale wie folgenreiche Unterschied zwischen politischer und rassistischer Unterdrückung nivelliert und der stalinistischen Diktatur ein nationalsozialistisches Ziel untergeschoben. Tatsächlich gab es in den sowjetisch okkupierten Ostgebieten, wie Wanda Krystyna Roman unterstreicht, „keine einheitliche Behandlung der polnischen intellektuellen Elite“³⁸. Denn anders als den Nationalsozialisten, die aus den Polen ein Helotenvolk machen wollten, ging es den Stalinisten darum, in den an die Weißrussische und Ukrainische Sowjetrepublik angeschlossenen Gebieten politische Konformität sicherzustellen. Die sowjetische Verfolgung betraf daher in diesen ethnisch gemischten Gebieten auch keineswegs ausschließlich die polnische In-

³⁸ Wanda Krystyna Roman, Die sowjetische Okkupation der polnischen Ostgebiete 1939 bis 1941, in: Bernhard Chiari (Hrsg.), Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, München 2003, S. 87–109, hier S. 99.

telligenzija. Im Zeitraum zwischen der Besetzung der ostpolnischen Gebiete und dem deutschen Angriff waren von den sowjetischen Organen 42.948 ethnische Polen, 24.186 Ukrainer, 23.590 Juden und 8.091 Weißrussen inhaftiert worden, außerdem rund 8.500 Menschen zu denen keine Angaben zur Nationalität vorliegen. Die Polen machen in dieser Gruppe ziemlich genau 40 Prozent aus, die Ukrainer 22,6 Prozent, die Juden 22,0 Prozent, die Weißrussen 7,5 Prozent und die übrigen 7,9 Prozent³⁹. Zum größten Teil wurden Haftstrafen verhängt. Allerdings wurden Tausende politische Gefangene im Sommer 1941 angesichts des Vormarsches der deutschen Truppen vom NKWD in den dortigen Haftanstalten ermordet. Darüber hinaus wurden mehr als 300.000 Einwohner der ostpolnischen Gebiete in das Innere der UdSSR deportiert⁴⁰. Die Verhaftungen richteten sich dabei nicht nur gegen polnische Widerstandsnetzwerke, sondern ebenso gegen tatsächliche oder vermutete ukrainische Nationalisten, Mitglieder zionistischer Verbände und andere als politisch oppositionell Verdächtige.

Erheblich größer als das in den „Bloodlands“ deutlich wird, sind die Unterschiede auch hinsichtlich des Umfangs der Verfolgungen. In der deutschen Fassung heißt es an einer Stelle, wo Snyder die Unterschiede der polnischen und die polnisch-jüdischen Kriegserfahrung thematisiert: „Nichtjüdische Polen litten entsetzlich unter der deutschen wie der sowjetischen Besetzung, aber in ungefähr dem gleichem Maße.“ (S. 286) Bei der Übertragung ins Deutsche wurde die Aussage Snyders wohl allzu sehr zugespitzt, denn im englischen Original (S. 278) heißt es „suffered [...] comparably from each“, was „gleichermaßen“, aber auch „vergleichbar“ heißen kann. Das widerspricht der an anderer Stelle angeführten Opferbilanz Snyders: „Polen verlor wahrscheinlich rund eine Million nichtjüdische Zivilisten durch die Deutschen und dazu rund 100.000 durch die Sowjets. Etwa eine weitere Million starb durch Misshandlungen und als Kriegsopfer.“ (S. 408) Diese Angaben sind nicht sehr präzise, geben aber dennoch über die unterschiedlichen Dimensionen der Verfolgung Auskunft. Selbst wenn man die etwas fragwürdige Ausklammerung der jüdischen Opfer als Berechnungsgrundlage akzeptiert, beträgt die Zahl der Todesopfer nationalsozialistischer Verfolgung in Polen immer noch ein Vielfaches derjenigen der sowjetischen Besetzung. Majewski spricht von 1,75 Millionen Opfern „unmittelbarer Vernichtungsmaßnahmen“, dazu 2,7 Millionen ermordeter polnischer Juden⁴¹. Dieter Pohl veranschlagt die Zahl der Todesopfer der deutschen Besatzungspolitik mit 4,5 bis 5 Millionen polnischen Staatsbürgern (Juden und Nichtjuden), die der sowjetischen

³⁹ Eigene Berechnung aufgrund der Zahlenangaben bei O. A. Gorlanov/Arsenij B. Roginskij, *Ob arestach v zapadnych oblastjach Belorussii i Ukrainy v 1939–1941 gg.*, in: Aleksandr Gur'janov (sost.), *Repressii protiv poljakov i pol'skich graždan*, Moskau 1997, S. 77–113, hier S. 89.

⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 113.

⁴¹ Piotr Majewski, *Nationalsozialistische-Unterdrückungsmaßnahmen im Generalgouvernement während der Besetzung*, in: Jacek Andrzej Młynarczyk (Hrsg.), *Polen unter deutscher und sowjetischer Besetzung 1939–1945*, Osnabrück 2009, S. 173–195, hier S. 193.

mit 100.000 bis 200.000, in ähnlichen Größenordnungen bewegen sich auch die jüngsten Rechercheergebnisse polnischer Forscher⁴².

Vor diesem Hintergrund erscheint Snyders Auffassung, die polnischen Juden hätten allen Grund gehabt, den Deutschen die Sowjets vorzuziehen und die Rote Armee als Befreier zu sehen, während das bei den nichtjüdischen Polen aufgrund der Verfolgungserfahrung anders gewesen sei, fragwürdig. So verwerflich und brutal die stalinistische Herrschaft in Polen auch war, von den Dimensionen des Massenmords, den das Hitler-Regime hier durchführte, blieb sie sowohl vor als auch nach⁴³ dem deutsch-sowjetischen Krieg weit entfernt. Aus seiner zweifelhaften Gewichtung leitet Snyder viel Verständnis für den Unwillen der Armia Krajowa (AK) ab, den sowjetfreundlicher Sympathien verdächtigten Ghetto Widerstand mit Waffen zu versorgen: „Es gab kaum Bedingungen, die es für eine polnische Widerstandsorganisation zu rechtfertigen schienen, Kommunisten in Polen zu bewaffnen.“ (S. 292). Angesichts der Tatsache, dass es bei den Waffenlieferungen um die Jahreswende 1942/43 gerade einmal um einige Dutzend Pistolen und Granaten für einige Hundert junger Leute in verzweifelter Lage ging, die beschlossen hatten, nicht kampfflos zu sterben, ist das eine Wertung, die mit mehr als einem Fragezeichen zu versehen ist. Die Ghetto-Aufständischen waren bestimmt keine Gefahr für die polnische Unabhängigkeit. Einer ihrer Kommandeure, Marek Edelman vom jüdisch-sozialistischen „Bund“, wurde übrigens später eine Gallionsfigur der Solidarność-Bewegung⁴⁴.

Das Kind, das Snyder hier nicht beim Namen nennt, heißt polnischer Antisemitismus. Das Verhältnis der AK zu den Juden konnte schwerlich frei von den Stereotypen und Haltungen sein, die in der polnischen Gesellschaft bereits vor dem Krieg geherrscht hatten⁴⁵. Snyder klammert diese hier weitestgehend aus. Er hebt nur die Hilfe des Widerstands für verfolgte Juden und den gemeinsamen Kampf von Überlebenden des Ghettoaufstands und der AK im Warschauer Aufstand hervor, beides zweifellos historisch höchst bedeutsame Phänomene. Vor allem die mit der Todesstrafe bedrohte Hilfe, wie sie insbesondere ab 1942 vom Rat für die Unterstützung der Juden (Codename: Żegota) unter der Schirmherrschaft der polnischen Exilregierung organisiert wurde, ist ein Ruhmesblatt des polnischen

⁴² Vgl. Dieter Pohl, Nationalsozialistische und stalinistische Massenverbrechen: Überlegungen zum wissenschaftlichen Vergleich, in: Jürgen Zarusky (Hrsg.), Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung, München 2006, S. 253–263, hier S. 257. Hinsichtlich der Opfer des Stalinismus entspricht das auch den Ergebnissen des russischen Spezialisten Aleksandr Gur’janov [Gur’ianov], Die sowjetische Repressionspolitik in den besetzten polnischen Ostgebieten 1939–1941, in: Mlyarczyk (Hrsg.), Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung, S. 217–232, sowie seine Beiträge in: Ders. (sost.), Repressii protiv poljakov i pol’skich graždan. Zur aktuellen polnischen Forschungsdiskussion zu den Opfern beider Besetzungen vgl. Wojciech Materski/Tomasz Szarota (Hrsg.), Polska 1939–1945. Straty osobowe i ofiary represji pod dwiema okupacjami, Warschau 2009.

⁴³ Vgl. Lukasz Kamiński, Stalinism in Poland, 1944–1956, in: Kevin McDermott/Matthew Stibbe (Hrsg.), Stalinist Terror in Eastern Europe, Manchester 2010, S. 78–97.

⁴⁴ Vgl. Witold Bereś/Krzysztof Burnetko, Marek Edelman berichtet, Berlin 2009.

⁴⁵ Vgl. Frank Golczewski, Die Heimatarmee und die Juden, in: Chiari (Hrsg.), Die polnische Heimatarmee, S. 635–676.

Widerstands. Aber die Judenretter verkörperten nur eine seiner Strömungen. Insbesondere in den rechtsextremen Nationalen Streitkräften (NSZ), aber auch in diversen Einheiten der AK, herrschte ein massiver Antisemitismus. Snyder thematisiert dies praktisch gar nicht⁴⁶, er hebt hingegen die polnisch-jüdische Solidarität im Warschauer Aufstand hervor. Sogar der NSZ hätten sich jüdische Kämpfer angeschlossen, betont er, ohne allerdings Aufschluss darüber zu geben, ob diese dabei ihre jüdische Identität offenlegten (S. 308 f.). Ratsam wäre es wohl nicht gewesen, denn einer aufsehenerregenden und in Polen heftig debattierten Recherche des Journalisten Michał Czichy von der *Gazeta Wyborcza* zufolge kam es in einer Reihe von Fällen zur Ermordung von Juden durch Aufständische von der NSZ, aber auch der AK⁴⁷. Tatsächlich waren es nicht mehr als rund ein Dutzend, und diese Taten somit sicherlich kein Charakteristikum des Aufstands. Dennoch war das polnisch-jüdische Verhältnis eindeutig nicht so harmonisch und unproblematisch wie Snyder es erscheinen lässt.

Das betrifft auch die Nachkriegszeit, wo sich der Antisemitismus in einer ganzen Reihe von Pogromen niederschlug, deren berüchtigster derjenige von Kielce am 4. Juli 1946 war. Die genaue Opferzahl ist noch unbekannt, sie wird zwischen 500 und 1.500 veranschlagt⁴⁸. Snyder beschäftigt sich zwar in dem Kapitel über den stalinistischen Antisemitismus ausführlich mit der Problematik von Juden und Antisemitismus in der Führung der polnischen KP nach dem Krieg, übergeht aber auch hier die populäre Judenfeindschaft und ihre gewalttätigen Manifestationen; den Ortsnamen „Kielce“ sucht man im Register vergeblich. Den Eindruck, der Antisemitismus sei dem Stalinismus nach 1945 als europäischem Alleinerben zugefallen, unterstreicht die Behauptung, damals seien „rund 100.000 Juden aus der Sowjetunion nach Polen deportiert worden“ (S. 355). Tatsächlich stellte es ein sowjetisch-polnisches Repatriierungsabkommen vom 6. Juli 1945 Polen und polnischen Juden, die in der UdSSR lebten, frei, deren Staatsbürgerschaft aufzugeben und (wieder) ins Heimatland überzusiedeln. Bis 1949 machten 230.700 Juden davon Gebrauch⁴⁹. Die wenigsten von ihnen blieben allerdings in Polen. Die Konfrontation mit den Folgen der praktisch vollständigen Vernichtung jüdischen Lebens durch den Nationalsozialismus und die Furcht vor gewalttätigen antisemitischen Ausschreitungen führten dazu, dass sich ab 1946 die DP-Lager

⁴⁶ Nur auf S. 300 heißt es lapidar: „Im Lauf des Jahres 1943 erschossen Heimatarmeeinheiten manchmal bewaffnete Juden auf dem Land als Banditen. In einigen Fällen töteten Heimatarmee-soldaten Juden um sie zu berauben. Andererseits richtete die Heimatarmee auch Polen hin, die Juden denunzierten oder zu erpressen versuchten.“

⁴⁷ Vgl. die Dokumentation von Barbara Engelking/Helga Hirsch (Hrsg.), *Unbequeme Wahrheiten. Polen und sein Verhältnis zu den Juden*, Frankfurt a. M. 2008, S. 49–86. Marek Edelman, ein überlebender Kommandant des Ghetto-Aufstands, bezeugt, dass er selbst von einer AK-Einheit mit der Erschießung bedroht worden sei, betont aber die Heterogenität aller Verbände, was Ideologie und menschliche Haltung betrifft; vgl. Beres/Burnetko, Marek Edelman berichtet, S. 285.

⁴⁸ Vgl. Jan Tomasz Gross, *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz*, New York 2006, S. 28.

⁴⁹ Vgl. Yosef Litvak, *Polish-Jewish Refugees Repatriated from the Soviet Union at the End of the Second World War and Afterwards*, in: Norman Davies/Antony Polonsky (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939–1946*, London 1991, S. 227–239, hier S. 235.

vor allem in der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland mit jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa füllten.

Der deutsch-sowjetische Krieg

Die Kulmination der Gewalt fand zweifelsohne im deutsch-sowjetischen Krieg statt. Der 22. Juni 1941, schreibt Snyder, sei „der Beginn einer Katastrophe“ gewesen, „die sich der Beschreibung verweigert“ (S. 169). Snyder schildert die meisten Komponenten, aus denen sich diese Katastrophe zusammensetzte, dennoch mit großer Anschaulichkeit: das massenweise Hungersterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, den Hunger unter der Zivilbevölkerung, die gnadenlose Blockade Leningrads, die Massenerschießungen, mit denen der Holocaust einsetzte, und die ruchlosen Strategien, infolge derer Partisanenbekämpfung und Massenmord zu Synonymen werden konnten. In der Fülle des Materials, das er mit erzählerischem Schwung ausbreitet, ist es nicht ganz leicht, die grundlegenden Interpretationsmuster auszumachen. Doch auch hier folgt Snyder einigen Grundthesen und -tendenzen, die insbesondere darauf hinauslaufen, die Rolle der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg in Frage zu stellen. Den sowjetischen Opfern nationalsozialistischen Terrors wendet Snyder sich mit viel Empathie zu, mit sehr viel mehr als den kämpfenden Angehörigen der Roten Armee und der Partisanenbewegung. Generell spielt er die politisch-militärische Bedeutung des Kampfes an der Hauptfront des Zweiten Weltkriegs stark herunter. Das hängt eng mit seiner Interpretation der deutschen Angriffsplanungen und der ersten Kriegsphase zusammen.

Bei Snyder erscheint der deutsche Russlandfeldzug von Anfang an als eine Geschichte des Scheiterns, das durch den Holocaust kompensiert werden sollte: Die vier Utopien, die mit dem Angriff auf die UdSSR verbunden gewesen seien, nämlich „ein Blitzsieg, der die Sowjetunion binnen weniger Wochen zerstören würde“, ein „Hungerplan, der 30 Millionen in wenigen Monaten durch den Hungertod beseitigen sollte“, ferner „eine Endlösung, durch die Europas Juden nach dem Krieg verschwinden sollten“ (gemeint sind hier die reichlich unklaren Deportationspläne), schließlich ein „Generalplan Ost, der den Westen der Sowjetunion zur deutschen Kolonie machen würde“, hätten sich zum Jahresende als unrealisierbar erwiesen. Hitler habe daher die Kriegsziele so umformuliert, „dass die physische Vernichtung der Juden zur Priorität“ wurde (S. 199).

Der Autor der „Bloodlands“ fasst hier ganz verschiedenartige Planungen zu einem Großvorhaben zusammen. Zwar handelt es sich um Konzepte, die sich im nationalsozialistischen Denken irgendwie zusammenfügen, aber sie bildeten nicht das „Gesamtpaket“, das er präsentiert. Denn während die Zerschlagung eines Großteils der militärischen Kräfte der Sowjetunion und ein schneller Vormarsch inklusive der Einnahme Moskaus noch 1941 zentrale Ziele des „Unternehmens Barbarossa“ waren, gehörten die anderen teils in die Kategorie weitreichender Zukunftsentwürfe, teils in die der mörderischen Mittel.

Die ernährungspolitischen Planungen im Vorfeld des Angriffs, die vom Hungertod von „zig Millionen“ sowjetischer Bürger ausgingen, sind in den letzten Jah-

ren in der Forschung kontrovers diskutiert worden. Einmal mehr gibt Snyder keine Auskunft darüber, dass seine Version der Ereignisse keineswegs unstrittig ist. Verfechtern der These eines Hungerplans, der eine gezielte Massenvernichtung zum Zweck gehabt habe⁵⁰, ist mit guten Argumenten entgegengehalten worden, es sei nicht um einen Plan, sondern um ein Kalkül gegangen, weil der Hunger – mit Ausnahme Leningrads – nicht als Waffe eingesetzt, sondern als Folge der beabsichtigten Ausplünderung in Kauf genommen worden sei⁵¹. Snyder behandelt die Hungerplanungen eindeutig als ein Vorhaben zur Massenvernichtung von rund 30 Millionen Menschen und interpretiert die Tatsache, dass diese Zahl ungeachtet des schrecklichen Hungertods von zwei Drittel der Rotarmisten, die 1941/42 in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten, nicht erreicht wurde, als „Scheitern“. Indes ging es den Ernährungsplanern nicht so sehr um ein Mordprogramm, sondern um die Erfüllung der Bedürfnisse von Truppe und Heimat; dabei wurde der Hungertod zahlloser Einheimischer in Kauf genommen, so etwas wie Vernichtungsquoten gab es hingegen nicht.

„Hungerplan“ und „Generalplan Ost“ stehen für Snyder in einem funktionalen Zusammenhang. Der „Generalplan“ in seiner auf die Sowjetunion bezogenen Version entstand allerdings erst kurz nach dem Angriff und hatte bis September 1942 verschiedene Varianten. Helmut Heiber bezeichnet ihn als das Produkt einer von Sieges euphorie geprägten Phase, in der „die Ostexperten und erst recht die Ostphantasten bereits voll und ganz in jener ‚Zeit nach Barbarossa‘ lebten“⁵². Es ging um Zukunftsplanungen, die keineswegs denselben Grad von Verbindlichkeit beanspruchen konnten, wie die strategischen Blitzkriegsplanungen.

Ebenso verhielt es sich mit den „Endlösungsideen“ für eine Deportation der Juden in den Osten der Sowjetunion, die mit dem vorausgegangenen Madagaskarplan gemeinsam hatten, dass es um Regionen ging, in denen Menschen, die unvorbereitet und ohne Ausrüstung dorthin verbracht wurden, nur miserable Überlebenschancen haben konnten. In der Folge von Martin Broszat, der in einem bekannten Aufsatz von 1977 seine Überlegungen zur Genese der Endlösung entwickelt hatte, sehen zahlreiche Forscher in dem Zusammentreffen von antisemitischen Deportationsinitiativen und Schwierigkeiten an der Ostfront eine Konstellation, die die systematische Ermordung aller Juden im nationalsozialistischen Machtbereich ausgelöst habe⁵³.

⁵⁰ In diese Richtung argumentiert Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944*, Hamburg ²2000, S. 46–59 u. S. 1127–1132.

⁵¹ Vgl. Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion*, München 2006, S. 491.

⁵² Helmut Heiber, *Der Generalplan Ost. Dokumentation*, in: *VfZ* 6 (1958), S. 281–325, hier S. 282.

⁵³ Vgl. Martin Broszat, *Hitler und die Genesis der „Endlösung“*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: *VfZ* 25 (1977), S. 739–775. Vgl. z. B. auch die Darstellung bei Peter Longerich, *Heinrich Himmler*, München 2008, S. 559–571, die frühere einschlägige Forschungen des Autors zusammenfasst.

Dieses Thema ist bei der Suche nach den unmittelbaren Entstehungsfaktoren der Shoah vielfach variiert worden. Snyders These vom Judenmord als Folge eines ausgebliebenen deutschen Sieges gegen die Sowjetunion, als einer Art Ersatzkrieg, steht dabei auf einer extremen Position der Skala der Interpretationen. Er ist allerdings keineswegs der einzige Verfechter dieser These. Man findet sie etwa auch in Sebastian Haffners 1978 erschienenen „Anmerkungen zu Hitler“⁵⁴. Snyder erweitert sie aber noch um eine weitere Komponente, nämlich die einer Verlagerung der genozidalen Politik von den Slawen auf die Juden. Er schreibt: „Während die Kriegslage sich zugunsten Stalins wendete, legte Hitler seine Ziele neu fest. Er hatte geplant, die Sowjetunion zu zerschlagen und danach die Juden zu eliminieren. Als sich die Zerschlagung der Sowjetunion auf unbestimmte Zeit verzögerte, sollten die Juden während des Krieges völlig vernichtet werden. Die Bedrohung ging von nun an weniger von den slawischen Massen und ihren angeblichen jüdischen Herren aus als von den Juden als solchen. 1942 wurde die Propaganda gegen Slawen leiser, als mehr von ihnen zur Zwangsarbeit ins Reich kamen. Hitlers Entscheidung, die Juden zu ermorden (statt ihre Arbeitskraft auszunutzen), wurde vermutlich durch seine gleichzeitige Entscheidung erleichtert, die Arbeitskraft von Slawen zu nutzen (statt sie zu ermorden). Diese Änderungen bedeuteten ein Aufgeben der meisten Grundannahmen über den Kriegsverlauf, obwohl Hitler das natürlich nie zugegeben hätte. Die massenhafte Ermordung der Juden wirkte aber zumindest als logischer Teil der ursprünglichen Vision eines Grenzimperiums im Osten.“ (S. 225) Snyder bewegt sich mit dieser Sichtweise paradoxerweise sehr nahe bei der Tradition der sowjetisch geprägten Historiographie, die „den“ Generalplan Ost ebenfalls als ein fixiertes Programm eines primär gegen die slawische Bevölkerung gerichteten Genozids betrachtete⁵⁵, konkret lehnt er sich hier an die von dem polnischen Historiker Czesław Madajczyk entwickelte Interpretation an. Die antisemitische Komponente des Nationalsozialismus rückt in Snyders Version gewissermaßen auf den zweiten Rang, und der deutsch-sowjetische Krieg erscheint schon in einem frühen Stadium für die deutsche Seite nicht nur als wenig aussichtsreich, sondern sogar als verloren. Der Autor spricht von einem „Defensivkrieg“, den Deutschland seit Ende 1941 geführt habe (S. 226), an späterer Stelle datiert er den Wendepunkt ohne nähere Angabe auf das Jahr 1942 und erklärt: „Deutschland wollte alle Juden ermorden, weil der Krieg verloren war.“ (S. 228)

Snyders These hat eine ganze Reihe von Schwachstellen. Zum einen, das räumt er selbst ein, gibt es für seine Annahmen zur Motivlage Hitlers keine Quellenzeugnisse. Zum zweiten ist seine Darstellung der militärischen Entwicklung allzu schematisch und oberflächlich. So ist Snyders Aussage, seit „Ende Juli 1941 waren Juden ermordet worden, während der vorhergesagte Blitzsieg ausblieb“ (S. 225), schwerlich mit der Einschätzung des Oberkommandos des Heeres vom 28. Juli 1941 vereinbar, dass „die Masse des operationsfähigen russischen Heeres

⁵⁴ Vgl. Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978, S. 154.

⁵⁵ Vgl. Il'ja Al'tman, *Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945*, Gleichen 2008, S. 41–45.

zerschlagen“ sei. Und auch wenn bei manchen hohen Militärs und politischen Funktionsträgern im August 1941 erste Zweifel daran aufkamen, dass der Sieg gegen die Sowjetunion so leicht zu erreichen sein würde wie zunächst erwartet⁵⁶, befanden sich die deutschen Truppen nach wie vor auf der Siegerspur. In der Kesselschlacht von Kiew am 26. September 1941 wurde ein weiterer deutscher Triumph errungen, der über eine halbe Million Rotarmisten in eine Gefangenschaft führte, die die Mehrheit nicht überlebte. Drei Tage nach diesem Sieg begann das Massaker von Babij Jar an über 30.000 Kiewer Juden. Den ersten schweren Rückschlag erlitt die Wehrmacht Anfang Dezember vor Moskau, was dessen Einwohner vor einem ähnlichen Schicksal wie dem der Leningrader bewahrte. Die deutschen Angriffsspitzen waren allerdings bis in die unmittelbare Nähe des Moskauer Stadtgebiets vorgedrungen.

Für die sowjetische Führung war die Lage äußerst kritisch. Mitte Oktober war die Evakuierung der Regierungsstellen nach Kuibyschew (Samara) an der Wolga beschlossen worden. Auch Stalin sollte im äußersten Fall folgen, blieb aber vorerst in Moskau. Es ist daher völlig abwegig, wenn Snyder behauptet, Stalin habe schon am 7. November 1941 „seine eigene Siegesfeier“ organisiert (S. 236). Der 7. November war der Revolutionsfeiertag. Am 6. hatte Stalin bei einer Festsitzung des Moskauer Sowjets, die wegen der Gefahr von deutschen Fliegerangriffen in der Metrostation „Majakowskaja“ stattfand, in Zweckoptimismus gemacht und vom Scheitern des deutschen Blitzkriegs gesprochen. Dieses hatte er allerdings vor allem darin gesehen, dass die Sowjetmacht nicht – wie von der deutschen Führung erhofft – zusammengebrochen war und dass Deutschland es nicht geschafft habe, England und die USA in eine Kriegskoalition gegen die UdSSR einzubinden – ein Ausdruck des vernebelten Blicks des sowjetischen Diktators auf die Realität der internationalen Arena sowie seiner Einkreisungsängste. Ebenfalls aus dem Reich der Propagandamärchen stammten seine Angaben zu den Verlusten, die er für die eigene Seite auf knapp unter 400.000 bezifferte, was allein schon im Zuge der Kiewer Schlacht übertroffen worden war. Demgegenüber habe der Feind mehr als viereinhalb Millionen Mann verloren, eine Zahl, die die deutschen Gesamtverluste des deutsch-sowjetischen Krieges noch übersteigt⁵⁷. Die Soldaten, die am nächsten Tag auf dem Roten Platz paradierten, konnten sich jedenfalls nicht im Siegesruhm sonnen, sondern marschierten nach der Zeremonie unverzüglich in ihre Stellungen zur Verteidigung Moskaus.

Auch die tatsächliche Entwicklung des Holocaust passt nicht in Snyders Schema, wonach die Probleme des Blitzkriegs zur umfassenden Ermordung der sowjetischen und die offizielle Erweiterung der Anti-Hitler-Koalition um die USA im Dezember 1941 zur Liquidierung aller Juden im NS-Machtbereich geführt habe. Schon in seiner Proklamation an das deutsche Volk vom 22. Juni 1941 hatte Hitler seinen Angriff auf die Sowjetunion nicht zuletzt mit einem angeblichen „Komplot

⁵⁶ Christian Hartmann, Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42, München 2009, S. 283, hier auch das Zitat.

⁵⁷ Vgl. J. W. Stalin, Der 24. Jahrestag der großen sozialistischen Oktoberrevolution, in: Stalin, Werke, Dortmund 1976, Bd. 14, S. 136–144.

der jüdisch-angelsächsischen Kriegsanstifter und der ebenso jüdischen Machthaber der bolschewistischen Moskauer Zentrale“ begründet⁵⁸. Dass auch in seiner öffentlichen Begründung der Kriegserklärung an die USA vom 12. Dezember 1941 dieses Motiv nicht fehlte und er einmal mehr seine „Prophezeiung“ vom 30. Januar 1939 aufgriff, ein neuerlicher Weltkrieg werde die Vernichtung der Juden zur Folge haben, hat keineswegs das Gewicht, das Snyder dem zumisst (S. 224). Hitler und andere Führungsfiguren des NS-Regimes hatten sich seit dem 22. Juni 1941 häufig in diesem Sinne geäußert. Seine Rede markiert, wie Peter Longerich feststellt, „daher weder einen Politikwechsel noch eine ‚Grundsatzentscheidung‘ in der Judenfrage; es handelt sich lediglich um eine weitere Aufforderung, den schon seit Monaten in Gang gekommenen Massenmord an den Juden weiter auszudehnen und zu beschleunigen“⁵⁹. Massenmorde an Juden waren von Anfang an Bestandteil des Feldzugs gegen die UdSSR. In den von den deutschen Besatzern geförderten Pogromen im Baltikum und in der Ukraine starben schon unmittelbar nach dem Einmarsch Tausende von Juden, und zwar sowohl Männer als auch Frauen und Kinder. Schon am 28. Juni 1941 lag der Entwurf von Heydrichs Einsatzbefehl Nr. 8 vor, demzufolge „untragbare Elemente“ unter den sowjetischen Kriegsgefangenen ausgesondert und von Polizeikommandos erschossen werden sollten, darunter „alle Juden“⁶⁰. Aber auch die von Heydrich am 2. Juli 1941 an die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD ergangene Weisung hinsichtlich der „Juden in Partei- und Staatsstellungen“, war nichts anderes als ein antisemitischer Mordauftrag⁶¹. Es liegen zudem nicht wenige Belege über Judenerschießungen durch den SS- und Polizeiapparat aus der Zeit vor dem August 1941 vor, bei denen die Opfer nicht nur Funktionäre waren⁶². Eskalation und Systematisierung einer von antisemitischem Hass befeuerten Mordkampagne, nicht ein Kurswechsel unter dem Einfluss äußerer Umstände bestimmten die Entwicklung vom Sommer und Herbst 1941.

Die allzu schwache Beleuchtung des nationalsozialistischen Antisemitismus geht bei Snyder mit einer Unterbewertung der Dimension und Bedeutung des deutsch-sowjetischen Krieges einher. Das beginnt mit der zu niedrig angesetzten Opferzahl: „Im Kampf der Wehrmacht (und ihrer Verbündeten) mit der Roten Armee fielen zehn Millionen Soldaten, ganz zu schweigen von der ähnlich hohen Zahl von Zivilisten.“ (S. 169) Tatsächlich lagen nach offiziellen, in der Ära Gorbatschow ermittelten Angaben die Verluste allein der Roten Armee in der

⁵⁸ Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Bd. 2, Würzburg 1963, S. 1726–1732, hier S. 1731.

⁵⁹ Longerich, Himmler, S. 570.

⁶⁰ Abgedruckt in: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I, bearb. von Bert Hoppe und Hiltrun Glass, München 2011, S. 131–133.

⁶¹ Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981, S. 157.

⁶² Entsprechende Belege finden sich schon bei Helmut Krausnick, Hitler und die Befehle an die Einsatzgruppen im Sommer 1941, in: Eberhard Jäckel/Jürgen Rohwer (Hrsg.), Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1987, S. 88–106.

Größenordnung von über elf Millionen, die der Zivilbevölkerung bei fünfzehn⁶³. Snyder stellt diese Zahlen in Frage, weil es sich um „demographische Projektionen“ handle, hält es aber nicht für nötig, die Methodik der Ermittlung von Opferzahlen näher zu erörtern. Hingegen betont er, bei den Ziffern handle es sich um sowjetische und nicht um russische. Letztere müssten sehr viel niedriger sein, da sie nicht die weißrussischen und ukrainischen Zahlen umfassten. Offenkundig soll die sowjetische Kriegserfahrung entsprechend der nach 1990 entstandenen staatlichen Ordnung kategorisiert werden (S. 404), eine völlig ahistorische Position. Geradezu eine Bagatellisierung ist die Behauptung, die besetzten Gebiete „seien kein großer Teil der Sowjetunion“ und die dort Lebenden seien für das Sowjetsystem nicht von entscheidender Bedeutung gewesen (S. 194). Tatsächlich ging es um rund 60 Millionen Menschen, d.h. zirka ein Drittel der sowjetischen Bevölkerung, und um einen Großteil der fruchtbarsten Agrargebiete sowie eine Reihe der bedeutendsten Industriezentren. Mit ähnlicher Nonchalance geht Snyder über einige der dramatischsten und opferreichsten Kriegsereignisse hinweg. Zur deutschen Sommeroffensive 1942 und zu der ein halbes Jahr währenden Schlacht von Stalingrad, die gemeinhin als Kriegswende betrachtet wird und deren Opferzahl mindestens 700.000 beträgt, weiß er nicht mehr zu sagen als die folgenden zwei Sätze: „Die Heeresgruppe Süd sollte die Wolga und die Ölquellen des Kaukasus kontrollieren. Einige ihrer Truppen erreichten im August die Wolga, konnten aber Stalingrad nicht erobern.“ 1942 fand seiner Meinung nach „die letzte große Wehrmachtsoffensive an der Ostfront“ statt (S. 250). Die Schlacht von Kursk vom Sommer 1943, die als größte Panzerschlacht der Geschichte gilt, übergeht er mit Stillschweigen.

Snyder konzentriert sich ausschließlich auf die Besatzungspolitik und klammert die Opfer von Kampfhandlungen des Angriffskriegs, egal ob Militärangehörige oder Zivilisten, vollständig aus⁶⁴. Nur so kann er zu der Behauptung kommen, das nur zu einem kleinen Teil besetzte Sowjetrussland – Snyder geht hier von der Fläche, nicht aber von der Besiedelung aus – sei „weiter von der Erfahrung des Krieges entfernt“ gewesen als das Baltikum, Weißrussland oder die Ukraine (S. 341). Allerdings hat Snyder in das „Bloodlands“-Konzept ursprünglich Leningrad und seine Million Blockade-Opfer einbezogen, die ihm nun offenbar plötzlich aus dem Blick geraten. Von der Zivilbevölkerung etwa des total zerstörten Stalingrad ist in den „Bloodlands“ ohnehin keine Rede, ebenso wenig wie von den rund 16 Millionen Menschen, die aus den vom deutschen Vormarsch bedrohten Gebieten nach Osten geflüchtet oder evakuiert worden waren⁶⁵. Viele von ihnen, aber auch viele, die östlich der Frontlinie lebten, hatten in der Okkupationszone Verwandte und Freunde und waren zutiefst um deren Schicksal

⁶³ Vgl. Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945*, München 2011, S. 115.

⁶⁴ Allerdings nicht die Opfer der deutschen Fliegerangriffe beim Krieg gegen Polen; vgl. Snyder, *Bloodlands*, S. 135.

⁶⁵ Zur Evakuierungsproblematik siehe Rebecca Manley, *To the Tashkent station. Evacuation and survival in the Soviet Union at war*, Ithaca 2009.

besorgt. Auch die Kampftruppen, die an die Front geschickt wurden, konnten nicht im bereits besetzten Territorium rekrutiert werden, sondern kamen aus der gesamten Sowjetunion. Natürlich waren die Erfahrungen des Kriegs im besetzten Gebiet, an der Front und im Hinterland verschieden, aber Witwen und Waisen gab es überall in der UdSSR in Überfülle – auch in jenen Gebieten, die Snyder „weiter von der Erfahrung des Kriegs entfernt“ sieht.

Besonders problematisch sind seine Fehleinschätzungen, wo es um die Rolle der sowjetischen Partisanen geht, denen er die Legitimität grundsätzlich abspricht: „Partisanenkampf war (und ist) illegal, weil er die Konvention untergräbt, dass uniformierte Armeen gegeneinander statt gegen die Zivilbevölkerung Gewalt anwenden“ (S. 243). Abgesehen davon, dass die kriegsvölkerrechtliche Problematik um einiges komplizierter ist, werden hier Verantwortungsverhältnisse auf den Kopf gestellt: Wie Snyder selbst, und mit seiner Hungerplan-These sogar in überzogener Weise, festgestellt hat, sah die deutsche Planung von vorneherein einen Krieg gegen die Zivilbevölkerung vor. Das Kriegsvölkerrecht wurde in jeder nur denkbaren Weise ausgehebelt oder verletzt. Nicht nur Stalins Aufruf vom Juli 1941 war entscheidend für die Entstehung der Partisanenbewegung. Die frühen Freischärlergruppen rekrutierten sich unter anderem aus versprengten Rotarmisten, denen Verhungern gedroht hätte, wenn sie in Kriegsgefangenschaft gekommen wären, oder die umstandslose Exekution wenn sie nach Ablauf einer bestimmten Frist von deutschen Einheiten aufgegriffen worden wären⁶⁶. Die Frage, ob es nicht nur ein Recht, sondern vielleicht sogar eine Pflicht gab, sich gegen einen massenmörderischen Eindringling zur Wehr zu setzen, die Snyder hinsichtlich der Partisanenverbände der Armija Krajowa stillschweigend bejaht, stellt er bei den sowjetischen nicht einmal. Sie werden in den „Bloodlands“ nicht nur undifferenziert als Vollzugsgehilfen Stalins beschrieben, sondern sogar mit den Exekutoren des deutschen Vernichtungskriegs auf eine Stufe gestellt: „Beide benutzen Terror anstelle von verlässlichen materiellen oder moralischen Anreizen. [...] Deutsche ermordeten Juden als Partisanen, und viele Juden wurden daraufhin Partisanen. Diese dienten dem Sowjetsystem und wirkten an einer Politik mit, die Vergeltungsmaßnahmen gegen Zivilisten provozierte.“ Hitler und Stalin hätten beim Partisanenkrieg in Weißrussland „auf perverse Art“ zusammengewirkt: „Beide ignorierten das Kriegsrecht und eskalierten den Konflikt hinter der Front.“ (S. 258)

Wie jedes allzu einfache Erklärungsmodell verstößt auch dieses gegen die Gesetze der historischen Gerechtigkeit. Der Unterschied zwischen Angreifern und Verteidigern löst sich hier ins Nichts auf, und verfolgte Juden werden auf eine mehr als fragwürdige Weise zu Stalinisten und indirekten Mittätern des NS-Terrors stilisiert. Richtig ist daran nur eines, nämlich dass in Weißrussland der Weg in die Wälder und zu den Partisanen vorwiegend jungen männlichen Juden eine andernorts nicht gegebene Rettungsperspektive bot. Snyder präsentiert dazu folgende Interpretation: 1941, als die Partisanen noch schwach und vor allem die Juden der Dörfer Ziel von deutschen „Vergeltungsaktionen“ gewesen seien, „hat-

⁶⁶ Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer, S. 404–441.

ten es die meisten Juden im Minsker Ghetto nicht eilig, in die Wälder zu fliehen. Trotz aller Gräueltaten waren sie in der Stadt zuhause, und trotz regelmäßiger Maschinenschießungen war nicht weniger als die Hälfte von ihnen Anfang 1942 noch am Leben.“ (S. 244) Abgesehen von dem unangemessen schnoddrigen, geradezu zynischen Ton, ist dazu festzustellen, dass „die meisten Juden im Minsker Ghetto“ überhaupt nie eine reelle Chance hatten, in die Wälder zu fliehen. Mehr als fragwürdig ist schließlich auch Snyders Behauptung, ab der Jahresmitte 1942 seien die deutschen Aktionen sogar darauf angelegt gewesen, „nichtjüdische weißrussische Zivilisten ebenso zu töten wie weißrussische Juden“ (S. 251). Dabei irritiert es ihn in diesem Zusammenhang nicht, dass das Polizeibataillon 310 bei der von ihm geschilderten Vernichtungsaktion gegen das partisanenverdächtige Dorf Borki, bei der im September 1942 über 700 Menschen erschossen wurden, 104 als „zuverlässig“ verschonte (S. 249). Dieses „Prädikat“ konnte kein Jude im nationalsozialistischen Machtbereich erringen. Snyder fällt damit hinter eine Erkenntnis zurück, zu der Wassili Grossman als sowjetischer Kriegsreporter schon Ende 1943 gelangte: Die Shoah war etwas ganz anderes als der allgemeine Besatzungsterror, nämlich ein absolutes Vernichtungsprogramm⁶⁷. Das gilt auch für Weißrussland, wo die gesamte Bevölkerung unter der deutschen Besatzung mehr zu leiden hatte als irgendwo sonst, vom belagerten Leningrad einmal abgesehen. Von rund 10 Millionen Einwohnern gingen in Weißrussland etwa 1,6 bis 1,7 Millionen infolge des deutschen Angriffs zugrunde; die Mehrheit der Opfer waren keine Juden, aber von den Juden überlebten nur zirka fünf Prozent.

Snyder unterstreicht: „Auch die Sowjetpartisanen trugen zur Gesamtzahl der Toten bei.“ Als Beleg führt er eine Statistik an, wonach sie bis zum 1. Januar 1944 insgesamt 17.431 Menschen auf weißrussischem Gebiet als Verräter getötet hätten, dazu kommen nach Angaben des Autors mehrere Zehntausend in anderen, nicht näher spezifizierten Aktionen, wobei er auch die vom NKWD durchgeführten Deportationen der Jahre 1939 bis 1941 einbezieht (S. 259). Schon diese Zusammenziehung ganz unterschiedlicher Komplexe zeigt, dass er nicht gewillt ist, in Sowjetbürgern, die sich gegen die deutsche Okkupation wehrten, etwas anderes zu sehen als stalinistische Vollstrecker; die Opfer charakterisiert er als „unbewaffnete Verwaltungsbeamte“, Bürgermeister von Kleinstädten, Lehrer etc. (S. 247). Funktionen und Handlungen dieser als völlig harmlos vorgestellten Zivilisten werden nicht näher thematisiert. Auch die Tatsache, dass Snyders Angabe der von Partisanen Getöteten ein, zwei oder maximal drei Prozent derjenigen der deutschen Besatzung ausmacht, ist für ihn kein Anlass, sein Reiz-Reaktions-Modell in Frage zu stellen. Es ist bekannt, dass der Partisanenkampf grausam war und dass nichts falscher wäre, als ihn zu romantisieren⁶⁸. Aber Snyders Bewertung beruht

⁶⁷ Vgl. Wassili Grossman, *Ukraine ohne Juden*. Aus dem Russischen übertragen und eingeleitet von Jürgen Zarusky, in: Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hrsg.), *Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, München 2008, S. 189–200.

⁶⁸ Einen lebendigen Eindruck gibt der Quellenband von Bogdan Musial (Hrsg.), *Sowjetische Partisanen in Weißrussland. Innenansichten aus dem Gebiet Baranoviči 1941–1944. Eine Dokumentation*, München 2004.

nicht nur auf einer äußerst oberflächlichen Betrachtung, sie ist auch in sich unlogisch, denn dass mit dem Angriff auf die Sowjetunion genozidale Absichten verbunden waren, hat er doch thematisiert. Es erschließt sich nicht, warum diese später dann vom Handeln der sowjetischen Partisanen abhängig gewesen sein sollen. Das mag in einzelnen situativen Kontexten so gewesen sein, aufs Ganze gesehen aber keineswegs. Daher sollte man die Verantwortung für den Besatzungsterror dort belassen, wo sie hingehört.

Gegen das von Snyder vorgetragene Muster, dass jede offensiv gegen das NS-Regime gerichtete Handlung der sowjetischen Seite eine intensiviertere Verfolgung der Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft hervorrief, ist festzuhalten, dass für die Juden Osteuropas die Sowjetunion und die Rote Armee die wichtigste und zumeist einzige Überlebenschance boten. Von den wenigen polnischen Juden etwa, die den Holocaust überlebt haben, bilden jene die größte Gruppe, die in das sowjetische Gebiet gelangten, und vergleichsweise viele weißrussische Juden konnten sich durch die Flucht zu den Partisanen retten. Auch die irgendwie Untergetauchten konnten erst aufatmen, als die Rote Armee die deutschen Besatzer aus den „Bloodlands“ und anderen osteuropäischen Regionen vertrieben hatte. Die Rote Armee befreite im Osten zahlreiche Konzentrationslager und sonstige Haftstätten, in denen Juden festgehalten wurden – vom KZ Auschwitz bis hin zu den Ghettos von Budapest und Theresienstadt. Und schließlich wirkte der militärische Druck der Roten Armee indirekt bremsend auf die Vernichtungspolitik, weil die deutsche Kriegswirtschaft auf Arbeitskräfte angewiesen war und Juden, die in der Produktion militärisch wichtiger Güter arbeiteten, daher zumindest zeitweise verschont wurden. Dass es nicht in erster Linie die demokratischen Mächte waren, die dem Holocaust ein Ende setzten, sondern die Rote Armee, für die dies zwar keineswegs ein strategisches Ziel war, deren Vormarsch aber dennoch überall zur Beseitigung der vom NS-Regime und seinen Kollaborateuren installierten rassistischen Herrschaftsverhältnisse führte, dann zumeist aber auch zur (Re)Etablierung kommunistischer Herrschaftssysteme, ist nicht leicht zu akzeptieren, wenn man von der Geschichte einfache moralische Botschaften und eindeutige politische Identifikationsangebote erwartet. Aufgabe des Historikers wäre es, diese Ambivalenz verständlich zu machen. Snyders Buch wird dem nicht gerecht.

Das „Bloodlands“-Konstrukt

Die „Bloodlands“ sind eine konstruierte Geschichtslandschaft. Dieses Konstrukt besteht aus vom Autor ohne einen klaren Analyserahmen zusammengefügte Darstellungen politischer Massenverbrechen. Das Raumkonzept aber ist in mehrfacher Hinsicht inkonsistent. So bezieht Snyder, wie Dieter Pohl kritisch angemerkt hat, die vom stalinistischen Terror vergleichsweise wenig betroffene Westhälfte Polens ein, während er den Nordkaukasus, wo stalinistische Hunger- und Terrorpolitik und nationalsozialistische Besatzung gleichermaßen stattgefunden

haben, ausklammert⁶⁹. Vor allem aber projiziert das „Bloodlands“-Konzept bestimmte Ereigniskomplexe auf einen Raum, der gar nicht zur Gänze davon betroffen war, während zugleich geographisch-politische Ereigniszusammenhänge zerschnitten werden. So ist die ukrainische Hungersnot von 1932/33 im Zusammenhang mit ähnlichen Notlagen in anderen, aus dem Rahmen der „Bloodlands“ herausfallenden Regionen der Sowjetunion zu sehen, während Polen davon nicht betroffen war. Das gleiche gilt für den Großen Terror von 1937/38. Die Opfer des Holocaust stammten zu einem ganz erheblichen Teils aus den sogenannten „Bloodlands“; darauf lenkt Snyder zu Recht die Aufmerksamkeit. Doch verträgt es sich nicht nur schlecht mit dem im Schlusskapitel mit Emphase vorgetragenen Postulat, statistische Opferzahlen „wieder zu Menschen zu machen“ (S. 410), wenn etwa Auschwitz in einem eigentümlichen Ranking der Orte des industrialisierten Massenmords auf einen der hinteren Plätze verwiesen wird (S. 384f.). Vor allem wird der historisch einzigartige Vernichtungswille, der hinter dem Holocaust stand, schwer verständlich, wenn man nur die Massaker in den Hauptsiedlungsgebieten der europäischen Juden betrachtet und die Deportation und Ermordung auch kleiner jüdischer Gemeinschaften, ja noch des letzten als jüdisch eingestuft Menschen im nationalsozialistischen Machtbereich aus dem Blickfeld verliert. Inkonsistent ist das Konzept auch deshalb, weil Ereigniskomplexe einbezogen werden, die weder dem Kriterium der Massengewalt entsprechen noch auf dem Territorium der „Bloodlands“ stattgefunden haben, so insbesondere der spätstalinistische Antisemitismus, dessen Entwicklung Snyder noch über den Tod Stalins und die darauf folgende Beendigung der judenfeindlichen Kampagne hinaus fortspinnt. Hier zeigt sich, dass es dem Autor wohl eher um ein bestimmtes Narrativ als um die Analyse eines konkreten Raumes geht. Dafür spricht auch, dass er zahlreiche wesentliche Faktoren ignoriert: Die Konzentrationslager, den Gulag und die anderen Haftstätten, ohne die die totalitäre Herrschaft nicht denkbar ist, aber auch die Deportation von Millionen Polen und Sowjetbürgern zur Zwangsarbeit nach Deutschland, das den Krieg 1941 keineswegs als verloren betrachtete, sondern eine Kriegswirtschaft ausbaute, die ihre Arbeitskräfte zu einem nicht unerheblichen Teil aus den „Bloodlands“ bezog.

Wenn aber nicht so sehr der Raum, als vielmehr ein durch diesen konstituiertes Narrativ im Zentrum der Darstellung steht, ist nach dessen Struktur zu fragen. Ein Grundzug besteht darin, dass die Regime und ihre Verfolgungspraktiken einander stark angenähert werden. Dabei werden insbesondere stalinistische Massenverbrechen als Formen ethnischer Verfolgung dargestellt und der zweifellos existierende Antisemitismus Stalins spekulativ über den Tod des Diktators hinaus in ein eliminatorisches Stadium fortgeschrieben. Auf diese Weise wird eine ideologische Verwandtschaft zwischen den Diktatoren insinuiert, wobei Snyder einer Analyse der konkreten Ideologien aus dem Weg geht. Obwohl er ihre Verschiedenheit erwähnt, fragt er – ganz anders als etwa Hannah Arendt – nicht nach de-

⁶⁹ Vgl. Dieter Pohl, Vernichtungskrieg. Der Feldzug gegen die Sowjetunion 1941–1944 im globalen Kontext, in: *Einsicht* 06. Bulletin des Fritz Bauer Instituts (Herbst 2011), S. 16–31, hier S. 18, Anm. 14.

ren Bedeutung für Feindbilder und Verfolgungspraxis. „Die von Hitler und Stalin angestrebten Transformationen waren ökonomisch“, postuliert er. Die Ideologien seien aufgrund bestimmter ökonomischer Interessen entstanden, die sich bei beiden Diktatoren um die Kontrolle von Territorium gedreht hätten (S. 395f.). Konkrete Erklärungsversuche etwa des Großen Terrors oder des Holocaust aus diesem ökonomistischen Ansatz heraus bleibt Snyder schuldig. Es handelt sich doch eher um eine Leerformel, die Probleme bei der Suche nach Ähnlichkeiten überspielen soll.

Solche Ähnlichkeiten hebt Snyder vor allem hinsichtlich Polens hervor. Dabei wird indes die Relation zwischen der ungeheueren Gewaltsamkeit der deutschen Besatzung, die nicht zuletzt ein Ergebnis der in ihrer Spezifik von Snyder nicht adäquat erfassten rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus war, und dem stalinistischen Terror nicht angemessen dargestellt. Das hat Folgen für die Interpretation des Kriegsgeschehens. Snyder stellt zwar zu Recht heraus, dass wohl die meisten Polen einer Befreiung von deutscher Besatzung durch die Rote Armee mit gemischten Gefühlen entgegensehen, erfasst die Vielschichtigkeit der Situation aber nicht, wenn er schreibt, die sowjetische Sommeroffensive 1944 habe „den Zweiten Einmarsch der Roten Armee auf polnischem Territorium während des Zweiten Weltkriegs“ bedeutet (S. 286). Unbestreitbar lief er perspektivisch auf die Sowjetisierung Polens hinaus, aber zunächst brachte er das Ende einer rassistischen Herrschaft von nie gekannter Brutalität. Und es ging um eine Etappe auf dem Weg zur Zerschlagung des NS-Regimes, das den größten Teil Europas seiner mörderischen Gewaltherrschaft unterworfen hatte (und das im übrigen Millionen von Sowjetbürgern, miserabel behandelte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in der Hand hatte).

Snyders Darstellung greift hier zu kurz, weil sein Narrativ sehr stark auf Polen fokussiert ist, das Kernland der „Bloodlands“. Die Polen stellt Snyder vor allem im Schlusskapitel als die eigentlichen Märtyrer der „blutigen Erde“ vor (S. 407), sowohl in Polen selbst als auch in der Sowjetunion. „Außerhalb Polens wird das Ausmaß polnischen Leidens unterschätzt“, schreibt er und hat damit gewiss Recht, denn die wechselseitige Wahrnehmung der Traumata von Totalitarismus und Krieg ist unter den Völkern Europas noch sehr unterentwickelt. So wird auch das Ausmaß des russischen Leidens außerhalb von Russland nicht angemessen wahrgenommen, aber etwa auch das Leiden der Ukrainer und Weißrussen, das sich mitnichten in den von ihm angeführten Sachverhalten erschöpft. Manche Gruppen müssen bis heute um die Anerkennung ihres Verfolgungsschicksals ringen, wie etwa Sinti und Roma, die unter nationalsozialistischer Herrschaft massenhaft ermordet wurden. In den „Bloodlands“ kommen sie gar nicht vor⁷⁰.

⁷⁰ Zur Verfolgung der Roma in Snyders Untersuchungsgebiet vgl. Michael Zimmermann, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, Hamburg 1996, S. 259–283; Martin Holler, Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944). Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg 2009.

In Snyders Bilanz finden aber auch die Opfer der Angriffskriege, insbesondere desjenigen gegen die Sowjetunion – egal ob Militärs oder Zivilisten – keinen Niederschlag, wenn sie im Zuge militärischer Kampfhandlungen ums Leben kamen. Es geht also in seinem Buch nicht um alle Opfer von Totalitarismus und Krieg, auch nicht in den „Bloodlands“, sondern um eine vom Autor getroffene Auswahl. Die ausschließliche Konzentration auf die Besatzung entspricht dabei der polnischen Realität sehr viel mehr als der sowjetischen. Polnische Einheiten kämpften Seite an Seite mit den Alliierten im Westen, u. a. in Italien, aber nach dem kurzen Krieg 1939, abgesehen von Partisanenaktivitäten der Aktion „Burza“ („Sturm“) und vom Warschauer Aufstand 1944, nicht mehr im Lande selbst, wo allerdings eine weitverzweigte Untergrundbewegung tätig war. In der Sowjetunion hingegen hatte man es nicht nur mit einem grausamen Besatzungsregime zu tun, sondern mit dem opferreichsten Krieg der modernen Geschichte, der über drei Jahre lang auf dem eigenen Territorium ausgetragen wurde und letztlich entscheidend für die Zerschlagung des Hitler-Regimes war. Mit seiner völlig überzogenen These vom schon kurz nach seinem Beginn für Deutschland verlorenen Krieg bagatellisiert Snyder dieses Geschehen in unangemessener Weise. Zwar gehen viele Historiker heute davon aus, dass NS-Deutschland, nachdem das Vabanque-Spiel von 1941 nicht aufgegangen war, keine reelle Chance mehr hatte, den Krieg noch zu gewinnen. Aber das ist eine Perspektive der historischen Rückschau, die möglicherweise die Bedeutung der Kriegswende von Stalingrad 1942/43 unterschätzt. Vor allem aber führte das nationalsozialistische Gewaltregime den Krieg auch noch dann weiter, als es nicht einmal mehr den Hauch einer Siegeschance hatte. Seine aggressiv-kriegerische und genozidale Gewalt endete erst mit seiner vollständigen militärischen Zerschlagung, die Jahre des Kampfes und Millionen von Menschenleben forderte. Tatsache ist und bleibt, dass die Sowjetunion und ihre Rote Armee dabei die Hauptlast trug. Snyder wird diesem dramatischen Geschehen und damit auch der Ambivalenz einer Befreiung, die keine Freiheit brachte, nicht gerecht. Bei seiner Darstellung des Partisanenkampfes verschwimmen die Unterschiede zwischen Aggressor und Verteidigern gar bis zur völligen Unkenntlichkeit. Dass er für Sowjetbürger generell nicht viel Sympathie aufbringt, ist nicht zu übersehen⁷¹.

Timothy Snyder hat mit den „Bloodlands“ einen Nerv getroffen. Der Wegfall des Eisernen Vorhangs hat der Blick auf die gesamte europäische Geschichte frei gegeben, und nach zwei Jahrzehnten wächst das Bedürfnis, das maßgeblich (aber keineswegs „in gleichem Maße“) von zwei totalitären Diktatoren bestimmte Geschehen in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu begreifen. Ein Vorzug von Snyders Buch besteht zweifellos darin, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass dessen Epizentrum weiter im Osten lag, als gemeinhin angenommen. Bei der Suche nach

⁷¹ Snyder, *Bloodlands*, S. 153, schreckt auch vor einem primitiven herabwürdigenden Klischee, wie man es in einem wissenschaftlichen Buch nicht erwarten würde, nicht zurück: „Die Sowjetbürger, die Ostpolen regierten, fielen von Fahrrädern, aßen Zahnpasta, benutzten Toiletten als Waschbecken, trugen mehrere Armbanduhren, BHs als Ohrenwärmer oder Lingerie als Abendkleider.“

historischer Orientierung in dieser widerspruchsvollen Epoche ist es aber nur bedingt hilfreich. Es ist ein kühner Versuch, gewissermaßen aus der Vogelperspektive die politischen Tragödien der 1930er und 1940er Jahre in einem davon im Höchstmaß betroffenen Gebiet zu erfassen. Das Ergebnis zeigt, dass die Zeit für diesen historischen Adlerflug wohl noch nicht reif und die von nationen- und gruppenbezogenen Narrativen ausgehende Gravitation noch zu stark ist.



Oldenbourg
Verlag

Ein Wissenschaftsverlag der
Oldenbourg Gruppe

Hermann Weber

Die DDR 1945-1990

2012 | 5., aktualisierte Auflage | IX, 384 S.
broschiert | € 24,80
ISBN 978-3-486-70440-2



Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 20

Für Studierende, die sich mit der Geschichte der DDR beschäftigen, ist dieses Buch längst ein Standardwerk. Die Darstellung vermittelt kurz und prägnant das Grundwissen zur DDR-Geschichte. Für die 5. Auflage hat Hermann Weber den Forschungs- und Literaturteil umfassend um die aktuellen Forschungstendenzen und Publikationen ergänzt – der Leser erhält so einen repräsentativen Überblick über die Flut an Literatur, die seit dem Ende des ostdeutschen Staates entstanden ist.

Andreas Hilger (Hrsg.)

Diplomatie für die deutsche Einheit

*Dokumente des Auswärtigen Amtes zu den
deutsch-sowjetischen Beziehungen 1989/90*

2011 | 284 S. | broschiert | € 24,80
ISBN 978-3-486-70659-8



Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 103

Im Jahr 2010 hat das Auswärtige Amt seine Akten zur deutschen Vereinigung 1989/1990 freigegeben. Sie zeigen einmal mehr, dass den Beziehungen Bonns zur UdSSR im Vereinigungsprozess eine besondere Bedeutung zukam: Die deutsche Diplomatie hatte sich hier vor allem mit sicherheits- und europapolitischen Forderungen Moskaus zu befassen. Der vorliegende Band präsentiert die wesentlichen Dokumente dieser Verhandlungen.

Bestellen Sie in Ihrer Fachbuchhandlung
oder direkt bei uns: Tel: 089/45051-248
Fax: 089/45051-333 | verkauf@oldenbourg.de

www.oldenbourg-verlag.de